Preis 20 Reichspfg.

Die freie Meinung

Wochenzeitung für Politik und Kultur

Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Bezugspreis einschließlich Bestellgeld monatlich 80 RPfg. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau, Höfchenstr. 48, Fernruf Ring 7807 und bei sämtl. Postanstalten entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Portokosten als Aufschlag. Geschäftsstelle: Breslau, Höfchenstr. 48, Fernruf Ring 7807

Anzeigenpreis Je Millimeter für Schlesien 12 RPfg., außerhalb 20 RPfg. Reklame ... bezw. 60 Reichspfennige. Preise freibleibend. Stellenangebote, Stellengesuche und Wohnungsanzeigen 25% Rabatt. Platzvorschrift 30% Aufschlag. — Erfüllungsort Breslau — Postscheckkonto Breslau 21804. — Anzeigenannahme Geschäftsstelle Höfchenstr. 48 — Fernruf Ring 7807.

Jahrgang Nr. 28 | Breslau, 11. Juli 1925 | Erscheint 1 mal wöchentlich

Immer tiefer ins Elend!

Der Staatsanwalt und die landschaftliche Bank

Aus dem Inhalt:

Geschäftsaufsichten
Machtpolitik des Breslauer Magistrats
Die Straßenbahn auf der Anklagebank
Rechtsbolschewisten im Schutze des Gerichts
…erbilanz von Dr. Paul Riesenfeld
Wie Mr. Slepwell seine Tochter versteigerte

Das deutsche Volk hat mit einer Zähigkeit ohnegleichen am Wiederaufbau unseres Vaterlandes betrieben. Nach dem Zusammenbruch gab es kaum einen Tag Rast, an dem nicht unablässig an dem Wiederaufbau Deutschlands gearbeitet wurde. Wenn die Methoden falsch waren und nur eine Scheinblüte zeitigten, die der Stabilisierung der Mark nicht Stand hielt, dafür kann das Volk als solches nichts. Die Regierungen, die immer reaktionärer wurden, fanden auch nicht die richtigen Methoden, dem Wirtschaftsverfall zu begegnen, und so geschah es, daß die deutsche Wirtschaft unaufhaltsam bergab rollt. Die Not schreit überall zum Himmel. Ob Fabrikant, ob Handelsherr, ob Gewerbetreibender, sie sind mittellos geworden, ihr Besitz hat im Augenblick nur Papiermarkwert. In den Kreisen der Arbeitnehmer ist die Not turmhoch schrecklicher. Neben der ungeheuerlichen, immer weiter steigenden Arbeitslosigkeit die Unterbezahlung der noch schaffenden Kräfte, wie man sie in Friedenszeiten nicht gekannt hat. Dabei steigen die Preise für die Lebenshaltung täglich. Die Mark, die der einzelne verdient, wird von hintenherum entwertet. Man sollte nun meinen, daß eine Regierung, und sei sie noch so reaktionär, es nun verstünde, den Kurs schleunigst zu ändern, um den Bedürfnissen des Volkes gerecht zu werden. Aber weit gefehlt! Die Regierung ist wie ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß und in seiner Verzweiflung zu einer Politik greift, die im krassesten Sinne volksfeindlich ist. Es ist eine Katastrophenpolitik. Am 4. August 1914 glaubte die deutsche Regierung es mit der ganzen Welt militärisch aufnehmen zu dürfen. Heute glaubt die deutsche Regierung es wirtschaftlich mit der ganzen Welt aufnehmen zu können. Die Regierung von 1914 kann zur Entschuldigung anwenden, daß Deutschland damals in der Blüte seiner Militärmacht stand. Die Regierung von heute aber hat keine Entschuldigung, denn Deutschland steht wirtschaftlich äußerst schlecht da. Die Erbitterung gegen diese Regierung wäre natürlich nicht so groß, wenn ihr ihre Situation vom Auslande aufgezwungen worden wäre. Aber in Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß die Regierung für ihre Hintermänner zu retten versucht, was in ihren Kräften steht. Zugegeben, daß Polen in nicht gerade taktvoller Art die Wirtschaftsbeziehungen zu uns abgebrochen hat. Dem gegenüber steht aber ein Verständigungsvorschlag, der zum mindesten eine Basis für ein Handelsprovisorium abgegeben hätte. Die deutsche Regierung hat mit der Geste eines überlegeneren Geistes den polnischen Vermittelungsvorschlag abgewiesen. Die Folge ist, daß die Fleischpreise beträchtlich anziehen, denn das billige Vieh aus Polen kann ja nicht mehr eingeführt werden und auch die Preise für die neue Ernte werden beträchtlich sein, denn Polen wird seinen Ueberschuß nicht nach Deutschland bringen dürfen. Wenn jetzt die Regierung noch die Zollvorlage durchzudrücken versucht, so doch nur, um auf der Basis der neuen Agrarzölle die Verhandlungen aufnehmen zu können. In der Zwischenzeit ist für die Herren Agrarier eine Art Schutzfrist gewahrt. Wie weit die Vorliebe der Dr. Luther-Regierung für die Deutschnationalen geht, beweist die Neigung, den mühselig zustande gebrachten deutsch-spanischen Handelsvertrag wieder zu kündigen. Daß auch mit Frankreich kein Handelsprovisorium zustande kommen kann, zeigt, daß die Dr. Luther-Regierung keinerlei Sinn für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten Deutschlands hat. Und dazu wird eine Steuerpolitik getrieben, die geradezu erpresserisch ist und umso skandalöser wirkt, als man die Milliardengeschenke der Regierung an die Schwerindustrie im Ruhrgebiet noch in frischster Erinnerung hat. Die Sorge für die deutschnationalen Agrarier steht obenan! Wie weit die Geduld des deutschen Volkes dies alles noch ertragen will, kann man natürlich nicht wissen. Eins aber ist sicher, daß sich bei uns eine furchtbare Katastrophe anbahnt. Wie schon erwähnt, die Not des deutschen Volkes steigt unablässig. Hundertdreißigtausend Reichsbahner sollen aufs neue entlassen werden. Ohne große prophetische Gabe darf man schon heute sagen, wenn nicht bald ein anderer Retter dem deutschen Volke kommt, dann weisen die Wege hinüber nach Rußland. Wir aktiven Demokraten dürfen die Hände in Unschuld waschen. Wir haben unausgesetzt gewarnt. Man sollte nur nicht so töricht sein und glauben, daß die Sozialdemokratie noch imstande ist, die Arbeitnehmermassen zurückzuhalten. Der Weg geht dann mit den sozialdemokratischen Führern oder über sie hinweg. Die deutsche Regierung und die kapitalistische Gesellschaft Deutschlands ahnen dergleichen und so sehen wir, wie in Zeiten der sogenannten bolschewistischen Gefahr, 1920 und 1921, die ganze Sippschaft wieder vereint, um dem deutschen Bürger einen Schreck vor Sowjetrußland einzujagen. England liegt dabei auf der Lauer. Es hofft, Deutschland eines Tages so in seinen Garnen zu haben, daß Deutschland nicht nur dem Völkerbund beitritt, sondern auch einen Durchmarsch der Franzosen durch deutsches Gebiet gestattet. Ist es nicht merkwürdig, daß sozia-

Herrliche Zeiten für nationalistische Mörder

Während sich die deutsche Presse noch über die Moskauer Todesurteile an den drei abenteuernden deutschen Studenten aufregt, wird in Deutschland durch eine ausgefeimte Rechtsprechung weiterhin der Gerechtigkeit ins Gesicht geschlagen. Der Mörderbube Rehnig, der den Reichsbannermann Schulz am Tage der Hindenburgwahl in Berlin kaltblütig über den Haufen schoß, ist vom „Schwurgericht" in Berlin freigesprochen worden!! Man hat dieses Ergebnis leider voraussehen müssen, wenn man die Fragestellung des Vorsitzenden an die Belastungszeugen würdigte. Die deutsche Justiz erwirbt also neue Lorbeeren. Alles, was links steht, ist vogelfrei. Jeder Lump kann einen linksstehenden Menschen über den Haufen schießen. Herr Leutnant Marloh, der 1919 in Berlin 29 unschuldige Matrosen massakrieren ließ und freigesprochen wurde, hat also Schule gemacht.

Was nützt dagegen flammende Empörung. Haß einem System, das solche Mörderschutzgerichte kennt, das soll die Antwort sein!

Wir werden auf diesen Fall, der ein Signal sein soll für alle, die aufrichtig und kampfwillig linksstehen, zurückkommen, da uns die Nachricht über den Freispruch erst bei Drucklegung dieser Zeitung erreichte. Aber heute schon einen kurzen Blick auf die Persönlichkeit des Mordbuben: Ein Mensch, der nichts ordentliches gelernt hat. Von der Quarta abgegangen, wollte er Landwirt werden, kehrte diesem Beruf aber den Rücken und wurde Kaufmann. Jetzt will er wieder Landwirt werden. Und diese „Persönlichkeit" ist erst einige 20 Jahre alt! Und heute Held in der glorreichen Republik der Aera Hindenburg.

Armes, geschundenes Deutschland. Aber es war schon immer so: Wenn die Gerechtigkeit aufhört, siegt die Justiz!

Und der Mord an dem Reichsbannermann in Bankwitz bei Zobten ist auch noch nicht gesühnt.

H—a.

China den Chinesen

Breslau, 9. Juli.

Die „gelbe Gefahr" zieht als unheimliches Gespenst am Horizont des Ostens auf. Jedoch diese „gelbe Gefahr" sieht anders aus, als wie sie uns die Professoren der Geschichte, die Nationalökonomen und Politiker früherer Jahrzehnte angekündigt haben. Die „chinesische Mauer" wird nicht von Millionen Gelber durchbrochen, die sich wie eine Flut über Asien bis Europa wälzen. Das „erwachende China" ist nicht die „gelbe Gefahr", vor der sich bereits die Schulkinder fürchteten und von der als der Untergang Europas gefaselt wurde. Das erwachende China ist der Freiheitskampf der unterdrückten chinesischen Arbeiter und Bauern gegen den Imperialismus, der heute wie ein Blutsauger im Nacken dieses arbeitsamen Volkes sitzt. Kein Arbeiter Europas fürchtete heute mehr die „gelbe Gefahr". Dinge sind gekommen, von denen sich die Schulweisheit der klugen Professoren nichts träumen ließ.

Wir haben bereits in unserer Zeitung ausführlich über die maßlose Ausbeutung der chinesischen Kulis durch englische und japanische Imperialisten berichtet. Diese maßlose Ausbeutung ist die Ursache des jetzigen Aufstandes. Nicht der Sowjetrubel, wie offizielle tendenziöse Blätter schreiben, konnte die ausgehungerten Chinesen gegen die englischen und französischen Maschinengewehre treiben, sondern nur der Hunger, der bekanntlich kein Gebot kennt.

Der Generalstreik breitet sich aus. Die revolutionären Kuo-Ming-Tang-Truppen sind in Kanton, fast im ganzen Süden Chinas siegreich. Militärisch gut diszipliniert, politisch geschult, geführt von energischen und zielbewußten Führern, zu keiner Konzession bereit, bilden diese Truppen den Kern des erwachenden Chinas, der ausgewachsen die imperialistische Fessel sprengt. Die Feuerzeichen im Osten künden weltumwälzende Ereignisse an. Es hieße blind sein, in das Horn der Imperialisten zu blasen und den jetzigen chinesischen Aufruhr nur als einen vorübergehenden, vom Sowjetstaat provozierten Streich gegen England aufzufassen. Schon die Tatsache, daß kein imperialistischer Staat der Erde wagt, in China zu intervenieren, dürfte Beweis genug sein, daß nicht einige „Irregeführte", die sich in wenigen Wochen verbluten, den Kampf gegen die Imperialisten führen, sondern daß hinter den in China im Streik Stehenden das ganze chinesische Volk, die ungezählten Millionen anspruchslosen, ausgebeuteten, aber erwachenden Kulis stehen.

Wir verstehen die Weitsichtigkeit der klugen Sowjetpolitiker, die die Lehre Lenins wahrmachen wollen, daß der Imperialismus nur mit Hilfe der Kolonialvölker zu stürzen sei, und darum den Freiheitskampf der Chinesen unterstützen. Die Aufständischen begrüßen die Unterstützung Sowjetrußlands. Es ist also eine Unsinnigkeit, vom „roten Imperialismus" zu sprechen, denn das Merkmal des Imperialismus ist gerade der durch nichts zu hemmende Haß der Kolonialvölker gegen den Imperialismus. Die Chinesen begrüßen nicht nur in ihrem Kampf die russische Unterstützung, sie begrüßen die gesamte internationale revolutionäre Arbeiterbewegung, die heute auch mehr denn je den Kampf gegen den Imperialismus führt.

Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, am vergangenen Sonnabend im „Schießwerder" zu Breslau einen jungen, revolutionären, chinesischen Studenten von der Kuo Ming Tang-Partei zu deutschen Arbeitern sprechen zu hören. Der junge Chinese sprach mit kühner Begeisterung von dem Kampfe seiner chinesischen Brüder. Der Mann der „gelben Rasse" sprach zu den weißen Arbeitern „Brüder" und „Genossen". **„Ich bin ein Sohn des chinesischen Volkes. Ihr seid Söhne des deutschen Volkes. Mein Volk wird ausgebeutet von den Imperialisten, euer Volk wird ausgebeutet von den Imperialisten. Sollten wir nicht gemeinsam gegen diese Unterdrücker kämpfen?"** Diese Worte sind Symbole für die „neue Zeit", in der wir alle zum großen Teil hingeschlafen sind. Der Krieg hat das Antlitz der Erde vollkommen verändert. Die stabile Ruhe und der systematische Aufstieg aller Völker vor dem Kriege ist ein langsames, aber immerwährendes, historischen Gesetzen folgendes Gähren gefolgt. Das Riesenzarenreich, das ein Sechstel der Erde umfaßt, steht unter dem blutigroten Banner, ohne daß eine Kraft der Erde daran rütteln könnte. Im fernen Osten kämpfen die Kulis ebenfalls unter Sichel und Hammer, dem Zeichen, das sie von Lenin und Dr. Sun Yat Sen geerbt haben. Die Welt ist gespalten. Hie, die sich in Todeskämpfen windenden westeuropäischen „demokratischen" Länder, dort die erwachenden Massen des fernen Ostens.

Im Osten geht bekanntlich die Sonne auf. Sollte auch Deutschland nicht eine langsame Neuorientierung vornehmen?

D. M. S.

Stadtbibl. BRESLAU 16. 7. 25

ültische Führer, wie Dr. Breitscheid, den Franzosen dieses Recht gewähren möchten und damit dem Weltimperialismus aufs neue in den Sattel helfen wollen? Vertreten etwa diese Herren Marxisten die These, daß der Sozialismus nur an der wiedererstandenen Weltherrschaft des Kapitals, die jetzt in China und Marokko so arge Stöße erhält, genesen kann? Und so hat man auch die Angelegenheit der drei deutschen Studenten, die in Moskau ein Tschelagerichtshof wegen reaktionärer Umtriebe zum Tode verurteilte, bei uns in Deutschland zu einer beispiellosen Hetze gegen Sowjetrußland ausgebeutet. Wir wollen nicht untersuchen, ob die drei Studenten zu Recht oder Unrecht verurteilt wurden. Wir Demokraten aber, die wir uns dauernd mit heftiger Empörung gegen die Bluturteile der deutschen Justiz über kommunistische Parteigänger gewandt haben, weil wir diese Urteile häufig an effektiv Minderschuldigen ergehen sahen, wir können sehr wohl die Tendenz des russischen Gerichtshofes verstehen. Hat unsere deutsche Presse überhaupt ein Recht, über die Ungerechtigkeit einer fremdländischen Justiz sich aufzuregen, wenn bei uns der Gerechtigkeit in fast ununterbrochener Folge ins Gesicht geschlagen wird? Was wäre einem Kommunisten passiert, wenn er in der Rolle eines Günther Brandt als Mitwisser eines Ministermordes vor den Richtern gesessen hätte? Er wäre nicht zu einem Jahre Ehrenhaft, sondern zum Tode verurteilt worden! Man hat in Leipzig im sogenannten Spitzelprozeß den russischen Staatsangehörigen Skobelewski zum Tode verurteilt, obwohl ihm die Kenntnis an dem vorgeworfenen Spitzelmord nicht nachgewiesen werden konnte. Es wäre wirklich besser, man wäre im Lande der Dichter und Denker nicht so pharisäisch und gäbe lieber der Wahrheit die Ehre. Man kann nicht von seinen Nachbarn Gerechtigkeit verlangen, wenn bei uns in dieser Beziehung noch nicht aufgeräumt ist. Wer mit der Oeffentlichkeit unmittelbar in Berührung kommt, wird feststellen müssen, daß die Aufregung im deutschen Volke über den Moskauer Fall keineswegs so groß ist, wie man das glauben machen möchte. Nicht mit Unrecht fragt man sich, was diese abenteuernden drei Studenten, von denen der eine der Vetter des radikalvölkischen Breslauer Universitätsprofessors von Frentag-Loringhoven ist und der zweite ein deutschnationaler Jude und Mitglied des evangelischen Studentenverbandes! Es wäre zweckmäßiger, die deutsche Presse würde, wenn sie sich dem Weg des deutschen Volkes nach Rußland entgegenstemmen will, ihre Energie an die Bekämpfung der deutschen Not wenden, als einen Kampf aufführen, der dem des Don Quixote de la Mancha gegen Windmühlen ähnelt, worüber man in Rußland, das jenseits von Gut und Böse steht, nur ein Lächeln übrig hat. Die deutsche Not ist zurzeit das Wichtigste!

Hans Hanteda-Fleischmann.

Politische Glossen

Im Namen der Menschlichkeit hat sich die Kammer 9 des Versorgungsgerichts in Berlin ein schönes Stück geleistet. Oberst Reinhardt, der im Januar 1919 den Spartakistenputsch in Berlin niederschlug und auf dessen Befehl die furchtbare Ermordung der unschuldigen 29 Matrosen in der Französischen Straße erfolgte, hatte nämlich den Fiskus auf Erhöhung seiner Pension verklagt. Jenes Gericht entschied nun, daß Oberst Reinhardt zwar keine rechtlichen Ansprüche stellen könne, aber aus „rein menschlichen Empfinden habe es ihm die Pension in Gruppe B2 zugebilligt. — Somit bekommt nunmehr Reinhardt etwa 25000 Mark Pension. Den Angehörigen der 29 ermordeten Matrosen ist auch die kleinste Entschädigung und jedes „rein menschliche Empfinden" versagt worden. So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.....

Mordgeselchen. Die Wahrheit, daß ein Verbrecher für die Nöte und Leiden eines anderen Günftigen stets Verständnis haben wird, ist ebenso unleugbar wie die, daß sich über den Geschmack streiten läßt. Die Völkischen haben einen ganz eigentümlichen Geschmack, über den sich allerdings nun nicht mehr streiten läßt. Einer der Hauptbarden, Graf Reventlow, bringt nämlich in seinem „Reichswart" das Kunststück fertig, die Mörder Rathenaus zu glorifizieren. Herr Reventlow schreibt: „Unser geistiges Auge aber lenkt sich auf das einsame Doppelgrab zu Saaleck und unser Gedanke gilt den beiden Deutschen, die Rathenau das Leben nahmen. Sie sind zu tragischen Persönlichkeiten geworden. Ihr Herz brannte für Deutschland und das deutsche Volk. Dafür

Opfer zu bringen, war ihnen selbstverständlich." Man muß eben, daß diese Identifikation mit Mordgesellen selbst für völkische Verhältnisse ungewöhnlich anmutet. Die Lichtalben verkommen immer mehr.....

Die Eisenbahn und Schwarz-rot-gold. Ein ähnlicher Fall, wie er sich in Breslau zugetragen hat, wo man die schwarz-rotgoldene Beflaggung des Hauptbahnhofs verbot, hat sich jetzt in Berlin auf dem Stettiner Bahnhof zugetragen. Ein Reichsbannertrupp von etwa 40 Mann wollte nach auswärts, wurden jedoch an der Sperre von diensttuenden Beamten aufgefordert, die schwarz-rot-goldenen Wimpel einzurollen. Dem wurde nicht Folge geleistet. Kurz vor Einfahrt des Zuges kam der Bahnhofsvorsteher und forderte die Feststellung des Wimpelträgers. Der Wimpel wurde ihm von den anderen Kameraden abgenommen und er ging in Begleitung des Bahnhofsvorstehers zur Wache. Am Bahnhof herrschte große Aufregung. Mittlerweile fuhr der Zug ein. Kurz vor Abgang erschien der betreffende Bahnbeamte wieder mit fünf Schupobeamten, jedoch fuhr der Zug unbehindert ab.

Ein Patriot. Der Geschäftsführer des „Völkischen Kuriers" in München, Ehrensperger, der in einem Beleidigungsprozeß unter Eid bestritten hatte, ein gegen Hitler gerichtetes Flugblatt verfaßt zu haben, wurde, nachdem sich die Unrichtigkeit dieser Aussage herausgestellt hatte, vom Schwurgericht München wegen dieses und eines anderen Meineids zu 3½ Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Hier ist der Fall eingetreten, daß ein (offenbar weltfremdes) Gericht einen Patrioten zum Verlust seiner Ehre verurteilt hat. Bleibt die Frage, ob diese Sorte Patrioten überhaupt eine Ehre hatte.

Scheinwerfer

Was wollen die Wettiner?

Friedrich August bei Wilhelm II.

Aus Sachsen wird der „Berliner Volkszeitung" geschrieben:

Großes Ereignis: Die Rechtspresse meldet, daß Seine Majestät König Friedrich August von Sachsen bei Seiner Majestät Kaiser Wilhelm dem Ehemaligen in Doorn eingetroffen sei.

An sich eine nette Sache, die die Herrschaften unter normalen Verhältnissen ruhig unter sich ausmachen können. Warum soll der Schloßherr von Sibyllenort nicht den Flüchtling in Doorn besuchen? Aber die Sache hat doch eine tiefere Bedeutung.

Denn wir glauben nicht, daß die beiden Herrschaften über ihre Flucht sich unterhalten werden. Oder wird der König von Sachsen dem Kaiser Wilhelm erzählen, wie das am 8. November 1918 gewesen ist? Nachmittags hat man noch auf der Terrasse des Zwingers gemütlich Kaffee getrunken, bis Herr Ministerpräsident Heinze eine kleine unangenehme Ueberraschung so um die fünfte Stunde brachte: die „gemütlichen" Sachsen seien rebellisch geworden. Das wollte der König nicht begreifen. Einige Stunden später, so um die zehnte Stunde, bestieg jemand mit seiner Familie im spärlich erleuchteten Schloßhof den Wagen. Von Heldenmut war nichts zu sehen, aber schlotternde Knie konnte man beobachten, und die Prinzessin Anna geborene Pia-Monika, illegitime Tochter des Königs von Sachsen und legitime eines Musiklehrers, wollte absolut nicht einsehen, warum sie auf ihren Hund verzichten sollte. Aber schon pochten draußen die Soldaten an den Toren, und so verschwand Wettin von der Bildfläche.

Der König landete in Sibyllenort. Es muß einmal gesagt werden, daß es ein Unrecht ist, ihn stets so harmlos hinzustellen. Nein, der Mann hat tatsächlich heute noch Aspirationen. Noch mehr hat sie seine Umgebung und vor allem der ehrgeizige, wenn auch kurzsichtige General O'Dirn. Die Schönbergs und Schönburgs haben diesen Ehrgeiz nicht minder, und sie haben mächtige Faktoren für sich. In den ersten Jahren nach der Revolution hat der Exkönig Sachsen gemieden, in den letzten Jahren ist er öfters erschienen, hat hinten in der Wendel bei den Kriegervereinen Paraden abgenommen und hat vor allem seine Söhne, den zweiten und den dritten, ausgesandt, um das Terrain zu sondieren. Der frühere Kronprinz hat auf alle Würden verzichtet und ist katholischer Priester geworden. Um so zukunftsfreudiger ist Prinz Christian.

Wittern die Wettiner Morgenluft? Die Wettiner waren den Hohenzollern immer angenehmer als die Wittelsbacher, weil sie bequemer waren. Man muß angesichts des Besuchs in Doorn daran erinnern, daß am 23. Mai d. J. Sibyllenort sich folgendes abspielte: Am Abend des 25. Mai, des Geburtstages des früheren Königs, marschierten die Breslauer Kriegervereine mit fackeln und zur Huldigung. Der 25. Mai selbst hat sich ganz so abgespielt, als wenn sich um einen regierenden Fürsten gehandelt hätte. Da erschienen, und siehe da: es kamen aus Sachsen nicht nur die Herren und sonstigen Büchsenspanner, es kamen auch gleich Bischöfe, und zwar sowohl der katholische von Meißen als der protestantische Landesbischof. Und beide hielten Gottesdienste ab, und beide predigten und flehten den Segen für das königliche Haus und das Land Sachsen herab.

Man soll diese Dinge nicht überschätzen, man darf sie auch nicht unterschätzen. Die Herrschaften haben noch die vielleicht schwerwiegender sind, als man gemeinhin nimmt. Ein Königreich Limonen wird ja nicht mehr zurückgeben sein, über das man sich noch im September 1918 erregt unterhalten hat, was dokumentarisch belegt werden könnte, vielleicht halten die Herrschaften die Zeit für gekommen, über die Zukunft der Republik im allgemeinen und der einzelnen Freistaaten im besonderen zu unterhalten. Daher: Augen

Tapferkeit vor dem Feinde

Herr Kube wird blamiert

Kürzlich ereignete sich im Plenum des Reichstages ein amüsanter Zwischenfall. Der völkische Abgeordnete Kube, den wir alle von seiner Tätigkeit als deutschnationaler Parteisekretär in Breslau her kennen, und der sich den Völkischen nach Mecklenburg hinüberwechselte, um von dort in den Reichstag einzuziehen, hatte dem demokratischen Abgeordneten Lemmer auf einen Zwischenruf hin seine Jugend vorgehalten. In einer persönlichen Bemerkung stellte dann der Abgeordnete Lemmer Kube zur Rede und spielte dabei die Kriegsvergangenheit des Herrn Kube an, der wegen Empfindungen eines jungen Kriegsteilnehmers, der nun hier im Reichstage seine Jugend vorhalten lassen nicht verstehen können. Kube gab sich darauf unter stürmischer Heiterkeit des Hauses eine Blöße, indem er sich mit zu entschuldigen versuchte, er wäre eigentlich garnicht kriegsverwendungsfähig gewesen, und es wäre lediglich Schuld eines jüdischen Stabsarztes in Breslau gewesen, der ihn im Herbst 1917, obwohl er immer garnisondienstverwendungsfähig war, k. v. gesetzt hätte. Kube wurde darauf von Lemmer unter lebhafter Stimmung des Hauses bescheinigt, daß nun allerdings der Antisemitismus bei ihm verständlich wäre: der jüdische Stabsarzt in Breslau habe es ihm angetan!

Den Völkischen ist diese Blamage ihres Wortführers sehr peinlich gewesen. Sie antworteten in ihrer Presse mit einer allgemeinen Schimpfkanonade gegen die Mitglieder der demokratischen Reichstagsfraktion. In einer amtlichen Aufstellung untersucht die völkische Presse die Kriegsvergangenheit der demokratischen Reichstagsabgeordneten, um damit zu beweisen, daß die völkischen Abgeordneten im Krieg größere Helden gewesen wären. Diese Aufstellung, die in der völkischen „Mecklenburger Warte", Herrn Kubes Organ, erschienen ist, kann nicht unwidersprochen bleiben, da ein Musterbeispiel für völkische „Wahrheitsliebe" ist. Denn in der Aufstellung wird bei mehreren Abgeordneten der demokratischen Reichstagsfraktion (so z. B. Abgeordneten Büll, Erkelenz, Dr. Fischer, Dr. Hummel, Ziegler) unterschlagen, daß diese Herren Teil sogar als Kriegsfreiwillige, verwundet und ausgezeichnet, ihren Mann gestanden haben. Abgeordneter Hummel z. B., von dem die völkische Presse in diesem Zusammenhang behauptet, er habe sich vom Militärdienst gedrückt, ist (nach der „Berl. Volksztg.") im Frühjahr 1915 als Kriegsfreiwilliger ins Heer eingetreten und bis zum Abschluß des Krieges im Felde gestanden. Abgeordneter Büll, von dem das gleiche behauptet wird, war vor Jahre im Frontdienst und wurde erst mit Ende des Krieges aus der Front zurückgezogen, nachdem seine sämtlichen Brüder im Felde schon gefallen waren usw. Soweit es sich also um völkische Abgeordnete handelt, sucht die völkische Darstellung zu entschuldigen, aus welchen Gründen dieses oder jenes völkische Reichstagsmitglied nicht im Kriegsdienst gestanden hat. Amüsant ist die Entschuldigung für Kube. Er soll im Wortlaut wiedergegeben werden: „Kube wurde 1910 bei der ersten Gestellung als untauglich zum Heeresdienst zurückgestellt. Auch bei der zweiten und dritten Gestellung erfolgte das gleiche. Als er sich 1915 im Frühjahr in Wismar meldete, wurde er wiederum zurückgestellt. Er war während der ganzen Dauer des Krieges g. v. H. infolge

---

Das große Ende / Roman von Hans Hugo

Copyright by M. Fleischmann, Verlag, Breslau 7.

Neuhinzutretende Abonnenten erhalten den Anfang des Romans kostenlos zugesandt.

(Nachdruck verboten.)

Peter Hampel hatte wieder Hoffnung. Eine Frau, die mit ihrem Freunde reist, eine Nacht allein in ihrem Zimmer zubringt, kann unmöglich ein Liebesverhältnis mit ihrem Freund unterhalten. Das lehrte ihn seine Erfahrungen, die Hampel in den Jahren flotten Vergnügens gewonnen hatte.

Besser gelaunt fuhr er nachhause und nahm Lu das Schmollen nicht übel. Er wurde sogar nett zu ihr. Aber Lu wußte, daß er erst vollständig aufgeräumt sein müsse, ehe sie gegen ihn Vorwürfe erheben konnte.

Sie tranken Kaffee miteinander. Hampel erzählte von dem Mißgeschick, daß er nachts im Spielklub gehabt habe und aus Aerger darüber habe er in einem Hotel geschlafen.

„Aus der Angst, die ich um dich hatte, macht du dir ja nichts", sagte Lu mit einem Schüfchen Seelenschmerz.

Hampel hopste zu ihr herüber und umfing sie lachend: „Die Angst verstärkt die Liebe!" Und küßte sie.

Diesen Augenblick benutzte Lu geschickt, um ihn wieder an sich zu fesseln. Sie wußte, da hätte bei einem Manne wie Hampel sich nur mit dem Besten, was sie zu geben vermochte, behaupten konnte. Hampel war kein kalt berechnender Egoist, der einfach nahm und fortwarf, was ihm nicht mehr behagte. Allerdings war er auch kein Altruist. Seine angeborene Gutmütigkeit schützte jedoch vor Gewissenlosigkeiten. Für Freundlichkeiten gab Hampel stets dankbare Anhänglichkeit.

Und so setzte Lu ihre Register auf seelenvolle Liebe. Je weniger Hampel an seine Frau dachte, desto länger dauerte Lus Herrschaft.

Sie verstand die Tasten gut anzuschlagen.

In einer rosigen Minute sagte sie plötzlich:

„Du Gerstinger war da. Ich habe mich aber versteckt. Offenbar weiß er noch gar nicht, daß ich bei dir bin. Er will wieder kommen, hat er gesagt."

„Ich werde schon mit ihm fertig werden."

Wirklich ließ sich Gerstinger etwas später auch melden. Hampel empfing ihn.

Gerstinger sah nicht gut aus. Er schien sehr gedrückt und war auch in der Kleidung unordentlich.

Auf die Frage Hampels, warum man ihn jetzt nicht mehr sehe, philosophierte Gerstinger traurig darauf los:

„Ja, Herr Hampel, so ist das Leben. Unsereiner denkt stets, daß er durch seine Kunst einen Vorteil anderen gegenüber habe. Die anderen haben das Geld, wir haben die Seele. Aber was fängt eine Frau mit der Seele an? Dafür kann sie sich nichts kaufen, kann sie sich kein Vergnügen leisten, keine Reise unternehmen. Auf diese Weise geraten wir mit unserer Seele in den Hintergrund. Ich habe Lu gehabt. Ich habe das Mädchen sehr geliebt. Ich liebe es noch. Aber Lu braucht Glanz um sich, äußeren Glanz, den habe ich natürlich nicht. Und nun kommt irgend jemand daher, der ihr den Glanz bieten kann, und dem fliegt sie zu. Sie fliegt ins Licht. Wenn sie nur nicht in den Strahlen umkommen wird... Lu ist mir genommen worden. Seit einigen Tagen ist sie fort von mir."

Dem Hausherrn regte sich doch ein wenig das Gewissen. Ob er Lu nicht zurückgab?

Dann dachte er aber an die soeben verlebte selige Stunde und das gab ihm Kraft zum Widerstand.

Er erhob sich und klopfte Gerstinger jovial auf die Schulter.

„Vergessen Sie Ihren Schmerz, Gerstinger, reisen Sie! Noch sind schöne Tage. Fahren Sie an die See oder ins Gebirge. Ich kann Ihren Schmerz durchaus verstehen, aber glauben Sie mir, lieber Gerstinger, die Frauen haben alle, ob hoch oder niedrig, etwas Verwandtes. Uebrigens... ich wollte schon immer für mein Herrenzimmer ein Relief. Acht Meter lang etwa. Fahren Sie in die Einsamkeit, irgend wohin. Vielleicht fällt Ihnen das Motiv ein. Als Vorschuß fallen sie zunächst fünfhundert Dollars erhalten. Einverstanden?"

Gerstinger stand seufzend auf:

„Das Geld liegt, lieber Mäcen. Ich werde reisen."

Lu wirbelte, als Gerstinger gegangen war, ihrem Geliebten um den Hals.

„Du bist ja einzig. Jetzt können auch wir reisen."

Hampel war geneigt.

„Wir fahren morgen früh nach Dresden. Zwei Tage habe ich Zeit."

5. Kapitel.

Der Detektiv in Nöten.

Dr. Schwarz hing mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an seinem Christusbart. Er war sich aber klar darüber, daß der Bart auffällig mache, weshalb er in Dresden bereits eine Verkleidung gewählt hatte. Ihn zu opfern, dazu konnte sich der Detektiv nicht verstehen. Er mußte also so sehr wie möglich unsichtbar bleiben. Wenn er dann an der Ostsee auftauchte, konnte es ja Zufall sein.

Dr. Schwarz beobachtete sämtliche Haltestellen des D-Zuges, damit ihm das Paar nicht entschlüpfe.

Frau Asta und Herr von Lorch saßen in einem Abteil erster Klasse, das sie mit einem auf Freikahrtschein reisenden Herrn teilten. Asta dachte: „Gewiß ein Abgeordneter", und betrachtete ihn heimlich interessiert.

Lorch sah mit den Augen der unerhörten, qualvollen Liebe. Als der Mitreisende einmal das Coupee verließ, meinte Herr von Lorch vorwurfsvoll:

„Für alle möglichen und unmöglichen Menschen scheinen Sie sich zu interessieren. Nur für mich fällt nichts ab."

Asta, die seit ihrer Abreise sich in guter Laune befand, warnte ihn vergnügt:

„Lorch, Sie sollen nicht eifersüchtig sein! Das kleidet Sie nicht! Außerdem haben Sie kein Recht dazu, mon cher!"

Lorch dachte:

„Kein Recht. Freilich, ich bin ja nur der gnädigst Mitgenommene, der Kamerad, der Trottel.... Und Sie, Sie, Frau Asta, sind eine kalte, herzlose Frau! Sie sind... Sie sind...."

„Nun, sprechen Sie ruhig aus."

„....eine Strindbergfrau."

„Danke für das Kompliment. Ich werde jetzt lesen."

Damit hoffte sie ihn zu beruhigen. Er war aber ganz verstört über den Eindruck, daß er sie verletzt habe. Er nahm sanft das Buch aus den Händen.

„Sie sind mir nicht böse, gelt, Frau Asta? Ich kann doch nichts dafür, daß ich Sie liebe!"

„Sie dürfen so nicht mit mir sprechen, lieber Freund. Ich habe Ihnen gesagt, daß wir bis zum Oktober als Kameraden zusammen bleiben und abwarten, was bis dahin geschieht. Aber es wird nichts geschehen, wenn Sie weiterhin so eifersüchtig sind wie bisher."

Nun las sie.

Eine Weile saß Lorch gekränkt still. Dann erhob er sich mit einer Entschuldigung und trat auf dem Gang einen Spaziergang an.

Hersfeldens, das er sich durch einen Hitzschlag bei einer englischen Exkursion zugezogen hatte."

Mit der „Kriegsverwendungsfähigkeit" der völkischen Herren Reichstagsscheint es also nicht weit her zu sein. Das ist erfreulich. Denn ihren Mangel an politischer Intelligenz könnten immerhin gewisse Verdienste im Kriege als Gegenleistung aufwiegen. Der Vorgang selbst ist wiederum ein Musterbeispiel dafür, wie gern die skrupellose völkische Agitation Behauptungen aufzustellen pflegt, ohne sich vorher nach dem Tatbestande erkundigt zu haben.

Auch ein Ehrendoktor

Ruprecht als Wissenschaftler

Im Königreich Bayern gibt es mehr frohe Feste als saure Wochen. Den Leutchen in Süddeutschland muß es wahrhaft gut gehen, sie kennen kein Leid, keinen Aerger, sie kennen nur Freude und Vergnügen. Irgendwie muß man zeigen, daß es einem nichts gebricht: also veranstaltet man Regimentsfeiern, wenn eine, da eine, mit allem möglichen Trara, stets in Anwesenheit des Kronprinzen des Freistaates Bayern. Ruprecht, der Paraden abnimmt, kerndeutsche Worte redet, sich benimmt, wie ein Monarch sich eben benehmen kann. Letzte Fest dieser Art war die Wiedersehensfeier des 19. Infanterie-Regiments in Erlangen — selbst für bayerische Verhältnisse eine außerordentliche monströse Veranstaltung. Wie ehrt das Vaterland seinen größten Sohn, der außerdem persönlich anwesend ist und sich alle Huldigungen leutselig gefallen läßt? Es macht ihn zum Ehrendoktor. Die Erlanger Universität verleiht also Herrn Rupprecht die Würde eines doctoris honoris causa und schreibt in der Begründung der übrigens durch einstimmigen Beschluß erfolgten Ernennung:

„Seiner Kgl. Hoheit, dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern, dem ausgezeichneten Kenner der morgenländischen Kultur, dem eifrigen, verdienstreichen Förderer von Wissenschaft und Kunst, dem Verfasser wertvoller Werke, die als Früchte weiter Reisen, ernster Wissenschaft und glänzendster Darstellungsgabe zu bezeichnen sind."

Leider hat es sich bisher noch nicht herumgesprochen, daß verdienstvollen Werke und morgenländischen Kenntnisse Sr. Hoheit in einem kleinen Büchlein bestehen, in dem der Kronprinz die Eindrücke über seine Indienreise schildert und das unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erschienen ist. Erstaunlich ist die Verleihung des Ehrendoktors trotzdem: hat doch sich Ludendorff einen würdigen Kollegen gefunden, den die Wissenschaft, wie auf ihn, stolz sein kann....

Machtpolitik des Breslauer Magistrats?

Bekanntlich ist der Haushaltsplan der Stadt Breslau an die Ausschüsse der Stadtverordnetenversammlung zurückgewiesen worden. Obwohl also damit eine Annahme des Gesamtetats noch nicht erfolgt ist, hat der Magistrat doch bereits einzelne Teile in Kraft treten lassen. So die Gewerbesteuer mit 300 Prozent, wie sie in der Stadtverordnetenversammlung, entgegen den Wünschen des Magistrats, der 400 Prozent haben wollte, beschlossen wurde. Die Gewerbesteuer trat rückwirkend ab 1. April. Auch die Erhöhung der Grundvermögenssteuer von 100 auf 200 Prozent machte sich bereits am 1. Juli mit 4 Prozent Mietserhöhung bemerkbar.

Das Inkrafttreten der beiden Steuern ist so schnell erfolgt, daß die Frage erlaubt erscheint, ob der Regierungspräsident als Aufsichtsbehörde seine Genehmigung erteilt hat. Wir konnten bisher keine Bestätigung erhalten, immerhin erscheint uns aus parlamentarischen Gründen das Verhalten des Magistrats als eine Provokation der Stadtverordnetenversammlung, die diese sich unter keinen Umständen gefallen lassen kann. Bei der Nachprüfung des Etats können sich auch immerhin noch Möglichkeiten ergeben, die eine Reduzierung der unerträglich hohen Gewerbesteuern und der Grundvermögenssteuer zulassen!

Vielleicht klärt der Magistrat die Oeffentlichkeit darüber auf?

Schutz gegen die übermäßigen Telephongebühren. Die Idee der „Freien Meinung", einen Schutzverband der Fernsprechteilnehmer zu bilden, ist mangels Interesse der Breslauer Beteiligten nicht zur Durchführung gekommen. Dagegen hat man die Idee in Berlin aufgegriffen und dort einen „Reichsschutzverband deutscher Fernsprechteilnehmer E. V." gegründet. Es besteht auch bereits eine Ortsgruppe Schlesien, an der Spitze die Herren Rechtsanwalt und Notar Dr. Junger, Zahnarzt Ernst Borono w und Louis Grünberger in Firma Grünberger G. m. b. H. Die Anmelde- und Geschäftsstelle für Schlesien befindet sich bei J. Kaye G. m. b. H., Breslau 13, auf deren Postscheckkonto Nummer 58 431 sogleich mit den Anmeldungen die Beträge einzuzahlen sind. Die Jahresbeiträge betragen für einen Anschluß 5 Mark, für zwei bis drei Anschlüsse 10 Mark, für vier bis sechs Anschlüsse 15 Mark und für mehr als sechs Anschlüsse 20 Mark. Wir können den Anschluß der Fernsprechteilnehmer nur dringend empfehlen.

Ein Tag in Amerika — auf der Rennbahn Hartlieb, das ist die Parole für diesen Sonntag in ganz Breslau. Man beachte das im Inseratenteil veröffentlichte Inserat. Eine Attraktion jagt die andere. Alles Darbietungen, wie sie in Breslau noch nie gezeigt wurden. Sensationen, jeder Weltstadt würdig. Schupo und Feuerwehr wirken mit. Es wird nicht nur ein Tag in Amerika geboten, sondern ein Ueberamerika. Die „Ueberseereise" kostet nur 50 Pf. bis 3 Mark. Aber man sieht nicht nur, man gewinnt auch! Jeder 200. Besucher des billigsten Platzes erhält ein Paar gute Schuhe gratis, jeder 1000. Besucher der andern Plätze je ein Fahrrad oder Motorrad. Wer möchte da zu Hause bleiben? Also auf zur „Seefahrt" nach Amerika in — Hartlieb!

Und abends kann man seine Schaulust weiter im Viktoriatheater befriedigen, wo ab Sonnabend ein vortrefflicher Ringkampf erster internationaler Meister im freien Stil stattfindet. In Breslau ist eine Ringkampfkonkurrenz im freien Stil, wobei bekanntlich alle Griffe erlaubt sind, noch nicht dagewesen.

Wie Mr. Sleepwell seine Tochter versteigerte

Eine Hundstagsidee von Hans Hanteda.

(Nachdruck verboten.)

Mr. Sleepwell, der Multimillionär und Seifenkönig, hatte einen recht freundlichen Morgengruß erhalten. Eine glänzende Spekulation war ihm wieder einmal geglückt, fast über Nacht war sein Vermögen so mit rund dreißig Millionen vergrößert worden. Obwohl Mr. Sleepwell diesen Rieseneerfolg mit smarter Erkenntnis hatte kommen sehen, kribbelte ihm jetzt die Freude im ganzen Körper — er fühlte plötzlich ein Zärtlichkeitsbedürfnis von ungeahnter Dimension: er hätte den ersten besten, der ihm jetzt in die Quere kam, umarmen, küssen und auf sich selber fünf cheers ausbringen mögen.

Sofort packte Mr. Sleepwell seine Tochter Alice, die gerade ins Büro trat, an seine baumstarke Brust und brüllte ausgelassen wie ein Jüngling in den Flegeljahren:

„Hurra, Alice, Hurra —!"

Und als ob ihm bei diesem Gefühlsausbruch plötzlich eine kapitale Idee gekommen wäre, so schob er seine Alice von sich fort, schlug auf den Tisch, daß die Büroeinrichtung zusammenzustürzen drohte, sich selber klatschend vor die Stirn und brüllte:

„Alice, bin ich nicht ein famoser Kerl? Die ganze Welt wird von Deinem Vater reden! Ein berühmter Mann wird Dein Vater werden! Und denke Dir, die Reklame! Alles wird plötzlich nur Mr. Sleepwells Seifen kaufen wollen; die ganze Konkurrenz ist ausgeschaltet . . .! Hurra, Alice, Hurra —! Ich werde Dich verheiraten, Alice, und zwar öffentlich . . . Der reichste Mann, der sich um Dich bewirbt auf mein Ausschreiben in allen Zeitungen. — hörst Du, Alice? in allen Zeitungen! — kriegt Dich zur Frau!"

Er sah nicht, wie Alice in fast tödlichem Schreck erblichen war — er brüllte noch einmal seine beliebten fünf cheers in die vier Wände seines Büros und gab im nächsten Augenblick bereits durch den Parlographen seinem Sekretär die nötigen Anweisungen.

Alice hatte in ihrem Wesen wenig von ihrem amerikanischen Vater, von ihrer deutschen Mutter dagegen fast alles geerbt. Sie wußte aber, daß ihr Vater durch nichts von einem einmal gefaßten Plan abzubringen war — und begrub tief, tief im Herzen ihre Liebe zu dem deutschen Hauslehrer ihrer jüngeren Schwester.

Dieser aber, ein echter, rechter, braver, blonder, blauäugiger Deutscher, wollte in der ersten Aufwallung eines ethischen Zornes vor dem seelen- und menschenzerstampfenden Vater hintreten, voller Männlichkeit, um ihm die Fötentöne beizubringen, die nötig waren, dem Yankee Menschentum und Gefühlsleben respektieren zu lehren. Nur Alice konnte ihn zurückhalten, die, bevor sie ihre Liebe begrub, erst einmal ihren Schmerz an seinem Busen auswinte. —

Als das Ausschreiben Mr. Sleepwells durch die Presse ging, gab es ein Mordshallo. Alle Welt hielt diese öffentliche Verheiratung seiner Tochter für die prächtigste Idee des Seifenkönigs, nicht nur seine Seifen schnell und gewaltig loszuwerden sondern auch seine Alice, über die die Presse spaltenlange Biographien und verlogene Interviews brachte. Alice selber ließ sich von keinem Reporter sprechen, obwohl diese es mit echt amerikanischer Reporterfrechheit versuchten, sogar bis an ihr Boudoir zu gelangen.

Kurz, man war begeistert. In jeder Gesellschaft, in Bars und Klubs und anderen Häusern sprach man wochenlang von nichts anderem als von Mr. Sleepwells Ausschreibung.

Und Mr. Sleepwell rieb sich die Hände. Seine Fabriken arbeiteten in letzter Zeit mit Volldampf, ja, er mußte neue, größere Maschinen bauen lassen, damit alle Aufträge effektuiert werden konnten, denn es schien, als wäre in der Welt der Seifenkonsum plötzlich um das Doppelte, Dreifache gestiegen. — Alles, alles wollte nur Mr. Sleepwells Seifen kaufen — denn die Yankees verstehen kapitale Ideen auch zu belohnen. Mr. Sleepwell schritt mächtig der Rangstufe eines Milliardärs entgegen.

Und was das Bewerbungsschreiben betraf, so mußte der Seifenkönig dreißig Kontoristen besonders anstellen, die die Vermögensangaben der Freier, die aus aller Welt, ja selbst aus China, Japan und der Mongolei sich meldeten, registrieren mußten und drei Statistiker, die fast unaufhörlich, wochenlang, zu tun hatten. Mr. Sleepwell tat noch ein übriges: er veröffentlichte die Resultate, die bis abends vorhanden waren, ähnlich wie Rennberichte, in den Zeitungen, deren Reporter sich um die Erstdrucke fast schlugen.

Todtraurig sah während dieser Epoche denkwürdiger amerikanischer Kultur der junge, blonde, blauäugige deutsche Hauslehrer auf seinem Zimmer und tat tagelang fast nichts, als vor sich hinstieren. In seinem Gesicht sah er nur seine Geliebte, das herrliche Mädchen, die Alice, nun war sie für ihn ewig verloren. Er fluchte diesem harten, geldgierigen, protzigen Amerika, wie nur ein in seinen Gefühlen Verratener fluchen kann. Und als er sich in tagelangem Vorsichhinstieren und Flüchen genug getan hatte — da begann in ihm ein merkwürdiges euphonisches Gefühl sich auf etwas Aehnliches wie Musik zu konzentrieren: tagelang hörte er in seinen Ohren undeutliche Klänge eines schönen, traurigen Gesanges, darauf schwirrten ihm wiederum tagelang tragische Worte im Kopfe herum — und eines Tages saß er plötzlich am Schreibtisch und verfaßte — echt, recht, brav und ganz deutsch — ein kleines Gedicht auf seine aussichtslose Liebe:

An sie!

Kubelnd hatt' ich Dich umfangen,
Jubelnd Deinen Mund geküßt,
Deine Stirn und Deine Wangen,
Weil Du gar so herrlich bist,

Aber wenn aus Deinen Blicken
Ich den Liebesgruß entnahm,
Mußt' ich oftmals tief mich bücken,
Da mir eine Träne kam.

Viel gefeiert, viel umworben,
Warst als Stern im Glanze Du,
Vielfach ist mein Herz erstorben,
Sah von ferne ich Dir zu.

In dem Lebens prächt'gem Kreise,
Wo Du wirkst und wo Du lebst,
Sah ich wohl, wie leise, leise . . .
Herb' jedoch Du mir entschwebst.

Als er das nach vielen Streichungen geschrieben hatte, stützte er seinen Kopf in die langen, hageren Hände und brütete abermals vor sich hin.

Plötzlich aber fiel sein Kopf vornüber auf die Tischplatte, und der lange, brave Mensch schluchzte wie ein Kind. — —

Auch an Alice waren diese Wochen nicht spurlos vorübergegangen. Sie hatte viel von ihrem lebensfrohen Wesen verloren. Meist lag sie schluchzend über ihrem Bett.

Ja, einige Zeitlang harte sie gedacht, sich gegen ihren Vater aufzulehnen . . . Doch wenn sie vor dem zentnerschweren, baumstarken Mr. Sleepwell stand, schwand ihr der Mut. Mr. Sleepwell aber schien das veränderte Wesen seiner Tochter merkwürdigerweise nicht aufzufallen.

Da war eines Tages der festgesetzte Termin da: das Resultat sollte aus den Bewerbungen gezogen werden.

Von weit und breit waren die Vertreter der Presse gekommen, um dieses denkwürdige Ereignis gebührend ausschlachten zu können.

Aber wer auf sich warten ließ, war — Alice, die Hauptbeteiligte.

Nachdem man eine halbe Stunde in scheuester Stille und eine andere halbe unter anwachsendem Geräusper gewartet hatte, machte sich endlich Mr. Sleepwell in höchst eigener Person stirnrunzelnd auf den Weg, um seine Tochter herbeizuführen.

Er fand sie in ihrem Zimmer, jammernd und schluchzend, über das Bett geworfen.

Am Boden lag ein großes Stück weißes Papier, das ihr in letzter Stunde mit gewisser dramatischer Pose überreicht worden war.

Als Alice sich gar nicht beruhigen konnte, hob Mr. Sleepwell den Bogen Papier vom Boden und las.

Und wie er das Gedicht so Wort für Wort langsam durchlas — da war's, als gäbe es plötzlich einen Knax in seinem Schädel und Herzen zugleich. — — Er fühlte sich mit einem Male in seine Jugend zurückversetzt... War's ihm nicht ähnlich mit seiner seligen Julie ergangen?... Er war arm, sie reich gewesen.... Ihre Eltern gegen ihn.... Und hatte seine Julie damals nicht auch so geschluchzt und gejammert?... Und überhaupt: wie Alice ihrer Mutter ähnlich sah....

Da knarre es fortwährend in Mr. Sleepwell, es war ihm, als ob das über steinharten Dollars und Zahlenreihen hart gewordene Herz nun erweichte...

Mr. Sleepwell sah plötzlich neben seiner Tochter — weinte mit ihr und sagte unter Schluchzen:

„Du sollst ihn haben, Alice — Du sollst ihn haben.... Weshalb hast Du mir denn nichts früher von ihm gesagt? O, was bin ich für ein pflichtvergessener Vater!"

Er zog nur noch einmal die Stirn zusammen, als er hörte, daß es der unpraktische Hauslehrer wäre; er sagte aber nichts mehr dagegen. Im Gegenteil, mit einem Male schlug er sich auf die Knie, daß es klatschte und rief: „Famos, Alice, famos! Das ist ein kapitales Ergebnis!"

Und das Resultat wurde verkündet: „Der größte Reichtum, über den der Mensch verfügt, ist das Herz — nicht das Geld. Der einzige der Bewerber, der das meiner Tochter hat, ist Mr. Soundso, der Leyrer im Hause Mr. Sleepwells und wurde von ihr angenommen."

Hierauf brach ganz Amerika in Begeisterung aus, denn diese Lösung des nun unsterblich gewordenen Mr. Sleepwell hielt man für die beste Reklame des jetzigen Jahrhunderts.

Hans von Lorch gehörte zu den Männern, die mit tiefen Gedankengängen nicht belastet sind. Er nahm das Leben wie es kam. Lorch war wohl ein guter Reiter, Kühnheit war jedoch nie seine Force gewesen. Er stürmte nicht, er ritt gemächlich. Da er zudem aber auf steife Würde hielt, drückte sich in seiner ganzen Art jene Haltung aus, von der man nie wußte, ob sie erhaben oder lächerlich sei. Jüngeren gegenüber galt der sich für noch jung haltende Herr von Lorch bereits als eine Onkelfigur.

Dieses Mal teilte sich seine Erregung etwas den Beinen mit. Er mußte sich vertreten. Darum spazierte er durch die Gänge.

So entdeckte er in einem Abteil zweiter Klasse den Detektiv.

Lorch war darüber so erstaunt, daß er stehen blieb. Worauf sich Dr. Schwarz sofort sagte, daß er erkannt worden und daß auch der Zweck seiner Reise durchschaut sei.

Herr von Lorch stiefelte eiligst zu Frau Asta zurück.

Wütend sah er, daß sie sich mit dem Mitreisenden unterhielt.

Er machte ihr heimliche Zeichen, doch einmal auf den Gang herauszukommen.

Sie dachte, daß er wieder eifersüchtig sei und blieb sitzen. Nachdem er eine Zeitlang ohne Erfolg gewinkt hatte, setzte er sich resigniert auf seinen Platz.

Der Mitreisende war wirklich ein Abgeordneter, aber Frau Asta sprach mit ihm über das Amüsement einer Reise.

Zitternd vor innerer Aufregung nahm Herr von Lorch eine Zeitung auf, um zu lesen.

Eine Pause in der Unterhaltung benutzte er, um Frau Asta hinter dem Zeitungsblatt hervor zuzuflüstern:

„Ihr... Ihr Detektiv ist im Zuge."

Frau Asta horchte auf.

„Dr. Schwarz?"

„Ja."

„Also doch!"

Der Abgeordnete, auf den Frau Asta einen starken Eindruck ausgeübt hatte, hörte dieses Zischelgespräch mit Erstaunen. Das Wort „Detektiv" erschreckte ihn. Wen hatte er vor sich? Unwillkürlich sah er nach seinem Gepäck. Hochstapler? Eisenbahnräuber? Ihm fielen Geschichten von schönen Frauen ein, die Reisende betörten, chloroformierten und von Komplizen ausplündern ließen. Also auf der Hut sein!

Ein Gespräch kam nicht mehr zustande.

Plötzlich sagte Frau Asta:

„Also, Herr von Lorch, dann verlassen wir bereits in Rostock den Zug und fahren mit dem Dampfer weiter."

Der Abgeordnete dachte: „Ein Adliger... Das ist schon das richtige!...."

Und nahm sich vor, noch vorsichtiger zu sein. In Rostock wollte er einen Beamten auf das Paar aufmerksam machen.

Dr. Schwarz dachte in seinem Coupee: „Das beste wäre, ich reise jetzt zurück und betraue einen Angestellten mit der weiteren Beobachtung. Aber diese Angestellten sind Esel, dumm und faul. Bei dem Honorar muß ich schon selbst ran. Folglich: Frechheit, steh' mir bei!"

Frau Asta dachte: „Ich werde Dich schon kriegen, lieber Dr. Schwarz."

Denn das stand bei ihr fest: Ein Schnippchen mußte sie ihm schlagen!

Lorch sagte unvermittelt: „Soll ich ihn nicht doch stellen?"

Frau Asta fragte: „Mit welchem Recht?"

„Als Ihr Beschützer."

„Danke. Dieses Mal will ich mich selbst beschützen."

„Komplette Hochstapler", dachte der geängstigte Abgeordnete.

Auf dem Rostocker Hauptbahnhof herrschte reger Verkehr. Allerlei Ostseereisende harrten frohgemut der Reisegelegenheit zur See. Zeitungshändler, Kellner schrien dazwischen. Frau Asta und Herr von Lorch hatten einem Gepäckträger ihre Sachen aufgegeben und strebten nun dem Ausgang zu. Dr. Schwarz war nirgends zu erspähen.

Kurz vor dem Ausgang wurden sie plötzlich von einem dicken unmanierlichen Herrn angehalten.

Er zeigte unauffällig eine Marke:

„Kriminalpolizei. Sie werden gebeten, sich auf der Wache zu legitimieren."

Herr von Lorch begehrte auf.

„Erregen Sie nicht unnötig Aufsehen. Es hat keinen Zweck. Bitte, folgen Sie mir."

In diesem Augenblick tauchte Dr. Schwarz dicht vor ihnen auf. —

Frau Asta, die sehr erschreckt war, warf ihm einen wütenden Blick zu.

„Das haben wir wohl Ihnen zu verdanken, Herr Doktor Schwarz?" fragte sie schneidend.

Dr. Schwarz blieb in gut gekünsteltem Erstaunen stehen:

„Bedaure, Gnädigste, habe nicht den Vorzug, Sie zu kennen."

„Mich können Sie nicht irremachen, lieber Herr."

„Noch mehr verdächtig", dachte der Kriminalbeamte und nahm auch gleichzeitig Dr. Schwarz mit auf die Wache.

(Fortsetzung folgt.)

Rennbahn Hartlieb

Sonntag, 12. Juli von 3-8 Uhr

Büttner's Sensations-Tages-Veranstaltung!

Ein Tag in Amerika!

Kein Feuerwerk! — **Neue Sensationen!**

Erster Teil:

3^{00} bis 4^{00} und während der Darbietungen: **Riesen-Jazz-Band-Kapelle**

4^{00} bis 4^{30} **Brandstiftung beim Bauern Schulze**
Eine Brandkatastrophen-Pantomime Ursache, Wirkung und Bekämpfung
unter Mitwirkung des Polizeihundes Klaus Bolkonia

4^{30} bis 4^{45} **Fuchsjagd auf Motorrädern**
Veranstaltet vom Breslauer Motor-Club

4^{45} bis 4^{55} **Hochrad-Hindernis-Rennen** 1000 Meter

4^{55} bis 5^{10} **Feuer-Stoßtrupp** Eine neuzeitliche Feuerbekämpfung

Zweiter Teil:

5^{20} bis 5^{45} Uhr **Staffel-Kampf über 1900 m**
1500, 1000, 800, 400, 200, 100 Meter.
Große Einladungsstaffel für Sportvereine des S. O. L. V.

5^{45} bis 6^{00} „ **Auto-Hindernisrennen** über die Wippe

6^{00} bis 6^{30} „ **Push-Ball** das amerikanische Sensationsspiel m. dem mannshohen Riesenball (30 Mann)

6^{30} bis 6^{50} „ **Autos, Reiter, Radfahrer, Motorräder**
Gemischter Staffellauf über 4000 Meter

Humoristische Einlagen: Esel-Wettrennen hinter einem Motorrad mit Heu. Wettlauf der „Dicken" von Breslau.

Dritter Teil: 7^{00} Uhr bis 7^{45} Uhr:

Eine Wette um 50000 Dollar

war in Amerika die folgende Darbietung:

Holz oder Eisen? Diese Sensation findet unter Aufsicht und Absperrung von Feuerwehr und Polizeibehörden statt.

Eine Brandkatastrophe zweier Treppenhäuser, eins aus Holz — eins aus Eisen zu gleicher Zeit unter Holzteerfeuer ausgesetzt!

Welche Treppe ist bei einer Gefahr stabiler?

Eintritt: 3. und Ringplatz **50 Pf.**, 2. und 1. Platz **1 Mk.**, Reserv. Tribüne **2 Mk.**, Loge num. **3 Mk.** Vorverkauf täglich ab 11 Uhr im VIKTORIA-THEATER

Jeder 200. Besucher

des 50-Pfg.-Platzes
jeder **1000.** Besucher des 1-Mark-Platzes
jeder **1000.** Besucher des 2-Mark-Platzes

Gratis

1 Paar Schuhe im Werte von 12.50 Mk.
1 Fahrrad oder 1 Hand-Feuerlösch-Apparat im Werte von 85 Mk.
1 Motorrad. — Näheres über die Gratis-Verteilung im Programm.

Vorverkauf: Barasch (Ring), Kasse Viktoria-Theater, Zigarrenhaus „Vier Jahreszeiten", Gartenstraße 1

Schauspielhaus

Operettenbühne **Tel. Ring 2545**

Täglich 8 Uhr

Gesamtgastspiel des Wiener Ronacher-Theaters

„Hallo! Hallo!"

Große Ausstattungs-Revue in 14 Bildern

Wilhelmshafen

Breslau's herrlichster Ausflugsort

★

Jeden Sonntag u. Donnerstag

TANZ

Friebeberg - Bonbonnière

Tägl. große Garten-Konzerte
des gesamten Friebeberg-Orchesters
Leitung: Kapellmeister P. Häusler

Jeden Mittwoch und Sonntag:
Großes Militär-Konzert
des gesamten Trompeterkorps Reiter-Regts. 7
Leit.: Obermusikmeister H. Ulrich

Donnerstag und Sonntag: der vornehme Gesellschaftstanz
auf der Gartentanzbühne und in der Bonbonnière

Jeden Sonntag von 11—1 Uhr:
Mittags-Konzert

Viktoria-Theater Garten

Ab **Sonnabend, 11. Juli** abends **8 Uhr**

Internationale Ringkampf-Konkurrenz
im freien Stil
(catsch-as — catsch-can)

Bisher sind an Ringern gemeldet:

Stromsky Schlesw.-Holstein	**Dr. Ernst Weber** Bamberg Mittelgewichtsweltmeister i. freien Stil
Nico Tarnow Rußland	**Texas William** Mexiko
Grieneisen Schweiz	**Brückner** Breslau
Anghelesco Rumänien	**Stange** Hamburg
Macdonald Schottland	**Schauzu** Glatz
Tibermont Belgien	**Opitz** Naumburg
Arocul Finnland	**Beniché** Frankreich
Kornblum Lodz	

Weitere Meldungen stehen noch aus
Kampfrichter: **Reckling**, Berlin

Kurgarten Kleinburg

Rüxleberstr. 12/18. Besitzer **C. A. Seiffert.**

Täglich nachmittags und abends:
Großes Künstler-Gartenkonzert Kapelle Schieweg
Eintritt frei! **Eintritt frei!**
Jeden Donnerstag und Sonntag **Kurgartenball**

Täglich
Gr. Sonder-Ferienfahrten
im Ober- u. Unterwasser

Abfahrtstellen:
Ohlau-Ufer und Königsbrücke

Reederei Rudolf Kattein
Mauritiusstr. 22 Tel. Ring 7133

Odeon

Musikapparate und -Platten

Felix Kayser, Odeon-Musik-Haus
Tel. Ohle 5508 Albrechtstraße 7

Kammer-Lichtspiele

Die Stimme vom Minarett
Das Schicksal einer schönen Frau

Hauptrolle:
Norma Talmagde

Breslauer Welt-Bühne
Friedrich-Wilhelmstr. 35 (vormals Marmorhaus)
Beginn: Wochentags 6 u. ½9, Sonntags ab 3½ Uhr.

Freitag, Sonnabend, Sonntag
Mizi Will in
„Hallo, ich suche meinen Bräutigam"
und Lya Mara
„Ein Lied aus alter Zeit"
Erzählung aus: Auf Befehl d. Pompadour
und ein Lustspiel

Bergesse niemand, auf seinen Sonntagsausflügen, die „Freie Meinung" mitzunehmen!

Residenz-Café

am Tauentzienplatz 15/17

Die herrliche Sommerterrasse ist eröffnet

Täglich nachmittags und abends bis 12½ Uhr:

Kapellmeister Bahl aus München
mit 10 Herren!

Pflaumenmus

in 10 Pfd.-Eimern Brutto für Netto bringe ich einen großen Posten zu dem ganz erstaunlich billigen Preise von **nur M. 2,20**
für den ganzen 10 Pfd.-Eimer zum Verkauf.
Die Ware ist gesüßt, fix und fertig zum Gebrauch und garantiert haltbar. Ich rate zu schnellem Kauf.

Ferner empfing ich heute aus einem günstigen Abschluß

Dänischen Steppen- und Gouda-Käse

und offeriere:
Dänischen Steppenkäse, schön saftig p. Pfd. M. **1,00**
„ **Gouda-Käse** **1,00**

Folgende Offerte dürfte von großem Interesse sein:

Sibirische
Molkerei-Butter
in bekannt guter kerniger Qualität **p. Pfd. M. 1,78**

Schweizer Käse,
groß gelocht, selten schöne, butterweiche Ware
per Pfd. M. 1,60

Röst-Kaffee
in unübertroffener Qualität

Edel-Mischung	p. Pfd. M. 4,00
Karlsbader Mischung à la Café Pupp, Karlsbad	„ „ 3,60
Wiener Mischung	„ „ 3,20
Schönfelders Spezial-Mischung	„ „ 2,80
Schönfelders gemahlener Kaffee mit Zusatz	„ „ 1,20

Lebensmittel-Großhandlung
Max Schönfelder
Breslau 1, Albrechtstraße 56.

Breslauer Schau

Geschäfts-Aufsichten

Das Breslauer Wirtschaftsleben kommt aus den Aufregungen nicht heraus, es wird fast täglich durch Verhängungen von Geschäftsaufsichten und Konkursen wie ein Fieberkranker durchgeschüttelt. Ursprünglich war die Geschäftsaufsicht als eine Folge des Krieges gedacht, wenn die Firmen unverschuldet in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Zur Abwendung des Konkurses sollte künstlich ein Moratorium herbeigeführt werden, um Luft zu geben zu neuen Anstrengungen. Aus den Geschäftsaufsichten sind indessen vielfach bereits Konkurse geworden, und nicht gerade sehr häufig sind die Fälle, in denen eine Firma sich wieder sanieren konnte. Man vergißt zu leicht, daß die Stabilisierung der Mark erst knapp anderthalb Jahre alt und die Praxis der Geschäftsaufführung in der Hauptsache nicht älter ist, denn in der Inflation konnte sich jeder retten, wer wollte. Es ist also anzunehmen, daß das Wirtschaftsleben sich noch schwieriger gestalten wird, daß es binnen kurzem Geschäftsaufsichten nur so hageln dürfte.

Die Gerichte urteilen nicht nach der allgemeinen Ansicht, daß die Mehrzahl der in der Inflation entstandenen Geschäfte überflüssig geworden sind, und daß es zunächst darauf ankommen müßte, die alten soliden Vorkriegsgeschäfte aus Billigkeitsgründen zu erhalten, sondern sie nehmen in ihre Fittiche Gute und Böse.

Soviel kann man aber bereits heute sagen, daß sich die Geschäftsaufsichten in der Praxis zum Nachteil der deutschen Wirtschaft ausgewachsen haben. Der Kaufmann, der unter Geschäftsaufsicht steht, kann über sein Vermögen nach wie vor verfügen, vor allem leitet er sein Geschäft persönlich weiter. Die Geschäftsaufsicht führenden Personen sind meist nur oberflächliche Kontrolleure. Zum Schluß der Geschäftsaufsicht kann der Gläubiger bedeutend mehr verloren haben, als er bei einem sofortigen Konkurs hätte herausholen können. Wie oft werden Klagen in der soliden Kaufmannschaft laut, daß die Geschäftsaufsicht die allgemeine Moral, die früher im deutschen Kaufmannsstand fest verankert war, untergrabe! Während der Kaufmann, der früher Konkurs anmeldete, gezwungen war, zur Befriedigung seiner Gläubiger sich seines letzten Besitzes zu entäußern, lebt ein Teil der Kaufleute von heut ohne Rücksicht auf die kommenden Dinge in Saus und Braus. Man spricht mit bitterer Ironie davon, daß der oder jener Kaufmann mit seiner Familie die Badereise auf Kosten seiner Gläubiger unternahm, um nach seiner Rückkehr in die Geschäftsaufsicht zu gehen. Ein galliger Humor gewinnt Raum. Der hiesige Theaterdirektor G. B. wird gefragt: „Warum halten Sie kein Auto?“ Er antwortet: „Weil ich noch 15 Pfennige zur Straßenbahn habe.“ Ein Kaufmann A. fragt den Kaufmann B. auf dem Rennplatz: „Was, Sie wetten nicht?“ „Nein“ sagt Kaufmann B., „ich beabsichtige noch nicht unter die Geschäftsaufsicht zu gehen!“ Dieser Humor beleuchtet blitzlichtartig die Situation. Während früher bei einem Konkursverfahren das Privatleben des Schuldners aufs genaueste nachgeprüft wurde, interessiert das die Geschäftsaufsicht gar nicht, obwohl doch ein nicht unerheblicher Teil ein ausschweifendes Leben führt, über das die ganze Stadt spricht. Bezeichnend hierfür ist die Aeußerung eines Inhabers einer bekannten luxuriösen Bar: „Um Gottes willen, was soll ich machen? Alle meine Stammgäste gehen pleite!“ Und in der Tat. Ohne Rücksicht auf die Zukunft wird oft ein Lotterleben geführt, wie es kaum übler gedacht werden kann. Weiber, Spiel, Sekt, Juwelen, Autos, das muß der Inflationskaufmann von heute haben. So kam es, daß einmal in einer Gläubigerversammlung einem hiesigen Kaufmann, der allerdings kein Inflationsgeschäft hatte, lebhaft sein schlechter Lebenswandel vorgeworfen wurde. Der Angeschuldigte, der übrigens auch durch seine Leidenschaft für elegante Equipagen, mit denen er durch die Stadt fuhr, bekannt war, verwahrte sich dagegen mit dem Einwand, daß man ihn nicht so aufregen solle, er sei ein schwer kranker Mann. Worauf einer der Gläubiger sehr richtig sagte: „Aber dazu waren Sie nicht krank genug, sich des Nachts drei bis vier Weiber auf Ihre Bude zu nehmen!“ Das Geschäft ist inzwischen in Konkurs geraten. In der Vorkriegszeit wäre derselbe Kaufmann, dem nachgewiesen worden ist, daß er für seine Lebenshaltung, obwohl er Junggeselle ist, jährlich über 100 000 Mark dem Geschäft entnahm, wegen betrügerischen Bankerotts eingesperrt worden. Heute kräht kein Hahn mehr danach.

Das sind Vorkommnisse, die typisch und Tagesgespräch sind. Der Kaufmann, der noch heute seine ganze Energie seinem Geschäft widmet und ängstlich bedacht ist, daß sein guter Name nicht in Mißkredit kommt, ist empört über diese Zustände. Er sagt sich nicht mit Unrecht, daß auch er, der von früh bis spät seinem Geschäft treu dient und sich fast nichts gönnt, vom Schicksal der Zeit ereilt werden kann, daß er aber dann unter der Massenerscheinung böswillig verschuldeter Geschäftszusammenbrüche leiden muß. Und doch ist es immer wieder eine neue Ueberraschung, wenn eine große Firma krachen geht. Und jetzt wieder spricht man darüber, wie ein Großkaufmann, der als Akademiker zu seiner Branche kam, in Spiel, Autofahren und Juwelen sich nicht genug tun konnte, wie in seiner von einem kostspieligen Architekten eingerichteten Wohnung die glänzendsten Feste gefeiert wurden, welch luxuriöse Reisen nach dem Ausland unternommen wurden, bis plötzlich die Zahlungsunfähigkeit da war. Ein anderer, der Vetter dieses Herrn, war noch kurz vor seiner Geschäftsaufsicht — natürlich mit seiner Frau — in Paris, wo sie in einem der luxuriösesten Hotels gewohnt haben. Wenn sie nach Berlin kamen, mußte „notgedrungen“ das Luxushotel „Bristol“ bezogen werden. Der Kaufmann von früher begnügte sich dagegen mit einem Lebenswandel, der seinem Einkommen entsprach. Der Inflationskaufmann treibt gewissenlosen Raub an seinen Gläubigern. Noch ein Beispiel: Ein Kaufmann klagt seinem Freunde seine Not. Der Geschäftsgang sei so schlecht, daß er nicht wisse, wie er von heute auf morgen leben solle. Er könne keine Gläubiger mehr befriedigen, er werde wahrscheinlich in nächster Zeit unter Geschäftsaufsicht gehen müssen. Im weiteren Verlauf der Unterhaltung stellt sich plötzlich heraus, daß der Notleidende seine Familie in den nächsten Tagen nach Westerland auf Sylt schicken wird, und daß er selbst acht Tage darauf nachreise. Darauf sagte der Freund sehr berechtigt: „Was wollen Sie dann da von Not reden, wenn Sie mit Ihrer Familie noch ins Bad reisen können?“ Fast empört kam die Antwort: „Ja, wenn ich mir das nicht einmal erlauben soll, ins Bad zu reisen, wo ich das ganze Jahr arbeite, dann hat doch mein Leben gar keinen Zweck!“ Tausende von Kaufleuten sind mit ihrer Familie in dieser Saison zu Hause geblieben. Sie wollen nicht, daß man von ihnen sagt, sie seien auf Kosten ihrer Gläubiger ins Bad gefahren. Viele von denen, die draußen herumwirbeln und sich wie Fürsten auf Urlaub aufspielen, denken eben nicht an ihre Gläubiger. Wie gesagt, sie kommen heim, und nicht wenige von ihnen werden mit frischer Kraft die Geschäftsaufsicht beantragen, die ihnen eine weitere Galgenfrist gewährt.

Der Fabrikant aber, der allwöchentlich seine Arbeiter löhnen muß, muß sehen, wie er diese Löhne aufbringt, oder daß er nicht an seinen Außenständen zugrunde geht.

Fred, Breslau.

Die Straßenbahn auf der Anklagebank

Eine interessante Gerichtsverhandlung

Eigentlich saß nicht die Straßenbahn auf der Anklagebank, sondern ein Kaufmann D., der einen Oberkontrolleur Gustav Rösler beleidigt haben sollte. Wir kennen alle die Herren Oberkontrolleure: wenn wir gemütlich in der Straßenbahn fahren, die Zeitung oder ein Magazin lesen, oder wenn wir neugierig durchs Fenster schauen und ahnungslos die Vorgänge in den Straßen betrachten, dann ertönt plötzlich eine markige Stimme: Die Fahrscheine! Manchmal schallts auch: Die Fahrscheine bitte! — aber dieses „bitte“ klingt dann immer so wie: Kompanie stillgestanden! Die Stimme kommt von einem Herrn Oberkontrolleur; man beginnt nun den Fahrschein zu suchen: in Hose, Weste, Rock und Portefeuille oder, als Dame, in Handtäschchen, im Busenlatz, im Portemonnaie. Wohl dir, wenn du deinen Fahrschein nicht verlottert hast, dann entgehst du der Gefahr, gerüffelt zu werden und den zehnfachen Fahrpreis bezahlen zu müssen. Wozu brauchen wir, kann man nur fragen, überhaupt Schaffner, wenn Oberschaffner dazu berufen sind, zu prüfen, daß jeder seinen Fahrschein hat, und wozu brauchen wir Oberschaffner, wenn dieser Fahrschein bereits vom Schaffner verkauft und geknipst wird? Ganz einfach: damit der Vorgesetzte einen Untergebenen und der Untergebene einen Vorgesetzten hat. So wills St. Bürokratius.

Was hatte nun der Kaufmann D. ausgefressen, daß er Herrn Rösler angeblich beleidigt hatte? Er war neben der Straßenbahn hergefahren und hatte sich an ihr festgehalten, als ihn ein Auto überholte und hart an den Wagen drückte. Sofort kam der Herr Oberkontrolleur, der sich zufällig im Zuge befand, mit wüstem Gebrüll, wie ein Zeuge sagte, auf D. zugestürzt und zerrte ihn, der losgelassen hatte, vom Rade. Jener Zeuge, der von der Staatsanwaltschaft — wohlgemerkt — als Belastungszeuge geladen worden war, fühlte sich sogar veranlaßt, dem Herrn Rösler zuzurufen: „Auch wenn Sie vielleicht im Recht sind, müssen Sie sich höflich und anständig benehmen.“ Offenbar war dem Zeugen das wüste Gebrüll des Herrn Oberkontrolleurs auf die Nerven gefallen, wie offenbar auch dem übrigen Publikum, das gegen ihn sofort Stellung nahm und drohend wurde, wie Herr Rösler, als Zeuge, selbst erzählte. Uebrigens taugte er als Belastungszeuge gar nichts, denn er konnte die beleidigende Aeußerung, die D. ihm gegenüber getan haben sollte und deren wegen er Anzeige erstattet hatte, unter seinem Zeugeneid nicht aufrecht erhalten, so daß also damit der Prozeß für D. schon gewonnen war.

Am interessantesten war jedoch die Vernehmung des Betriebsdirektors der Straßenbahn, Butt, der auch als Zeuge vernommen wurde, weil D. sich bei ihm über R. sofort nach dem Vorfall beschwert hatte. D. hatte ihm einige blutunterlaufene, geschwollene Stellen im Arm gezeigt und Rösler als den Urheber bezeichnet; Herr Butt sagte ihm damals bereitwilligst Unterstützung zu, zumal da er zugeben mußte, daß über R. schon mehrfach Klagen eingegangen seien, daß deshalb schon oft seine Abberufung erwogen worden sei; trotzdem sei R., ein „sehr tüchtiger und fähiger Beamter“ im Dienst belassen worden... Obwohl D. wenige Tage später bei Herrn Butt anrief, ob etwas geschehen sei, und ihm abermals Unterstützung zugesagt wurde, lehnte Herr Butt kurz darauf ein Einschreiten gegen R. ab. Und anstatt daß man den forschen Oberkontrolleur zur Rechenschaft zog, wurde D. unter Anklage gestellt. Ein Beweis abermals dafür, daß die Behörden die Interessen des Publikums restlos wahrnehmen.

Der Staatsanwalt, der übrigens einen sehr guten Eindruck machte, mußte nach dieser Beweisaufnahme die Anklage selbstredend fallen lassen und Freispruch beantragen. Und D. benutzte sein Schlußwort, um dem anwesenden Betriebsdirektor Butt schonungslose Wahrheiten zu sagen, oft unterbrochen allerdings von dem Vorsitzenden, einem offenbar sehr wenig routinierten Richter, der eine scharfe Kritik an gewissen Zuständen im Breslauer Straßenbahnwesen nicht zulassen wollte. Immerhin konnte er es nicht verhindern, daß D. in seinem Schlußwort Herrn Butt „unbegreifliche Rechtsbeugung“ vorwarf.

Die Verhandlung endete mit Freispruch. Aus dem Angeklagten D. war ein Kläger geworden, und aus dem Kläger ein Angeklagter. Wir haben in Breslau seit kurzem einen neuen Straßenbahndirektor. Ob er endlich einmal durchgreifen wird? Dieser Prozeß hat in mehr als einer Beziehung bewiesen, daß manches faul ist im Staate Dänemark... Mag sichs der neue Herr als Warnung dienen lasse.

*

Mißstände bei der Straßenbahn. Uns wird geschrieben: Einen unglaublichen Scherz leistete sich am Sonntag, den 28. Juni, ein Oberschaffner der Breslauer Straßenbahn. Um ½3 Uhr hielt ein Oberschaffner einen vollgefüllten Straßenbahnwagen der 28 an der Ecke Garten- und Schweidnitzer Straße an und ließ alle Passagiere bei strömendem Regen aussteigen, mit dem Bemerken, die Wagen werden über den Hauptbahnhof umgeleitet. Nachdem sämtliche Personen ausgestiegen waren, gestattete der Herr Oberschaffner gnädigst allen, die nach Scheitnig wollten, wieder einzusteigen.

Breslauer Kunst-Chronik.

Opernbilanz

Von Dr. Paul Riesenfeld.

„Beim Anblick der Gans erinnert man sich an das klassische Altertum.“ So begann der Aufsatz einer höheren Tochter, die einmal im Geschichtsunterricht etwas von den wachsamen Gänsen des Kapitols hat schnattern hören. Beim Anblick des Czorber Sees in der Hohen Tatra erinnere ich mich an das Breslauer Stadttheater? Das geschieht nur, weil es von der höchsten redaktionellen Instanz verlangt wird, und außerdem bringt es mir ein Honorar ein, von dem ich in der angeblich billigen Tschechoslowakei zwei Tage leidlich leben kann. Sonst führt von Strbské Pleso keine Gedankenbrücke zum Opernhause in der Schweidnitzer Straße. Von der Terrasse des Hotels sehe ich den Berg Patria (Vaterland), und doch erinnert er mich nicht an Vaterland und Vaterstadt; daneben sehe ich den 2400 Meter hohen Berg „Satan“, und doch erinnere ich mich dabei nicht an den Musikkritiker, der diese Zeilen schreibt. Er steht hier eine viel schönere Szenerie als jene, die uns neulich im „Don Juan“ gezeigt wurde. Doch ich will nicht das schwächste Opernereignis an die Spitze stellen. Es wäre vielleicht nicht eingetreten, wenn der Intendant auch in den letzten Spielwochen sein Amt hätte so pflichtgemäß verwalten können wie vorher immer. Die Vorbereitungen auf seine neue Tätigkeit in Charlottenburg zwangen ihn oft zur Abwesenheit von Breslau. Hier hat er drei Spieljahre segensreich gewirkt. Seine beste Eigenschaft war die Fähigkeit, in das faule, verlotterte System seines Vorgängers einen neuen Geist zu bringen. Sein Personal dachte sehr hoch von ihm, und jeder andere, der in Beziehung zu ihm kam, erkannte ebenfalls eine bei den meisten „Bühnenchefs“ seltene Paarung von anständiger Gesinnung und energischem Verhalten. Vornehme Liebenswürdigkeit und Festigkeit des Auftretens machten ihn zu einem guten Organisator. Sein für einen Bühnenleiter wichtiges Diplomatenwesen hat er vielleicht vom Vater geerbt, der im diplomatischen Dienste tätig gewesen ist. Dazu gesellten sich reiches Verständnis für die Aufgaben der Inszenierungskunst und der Spielleitung und eine beachtenswerte Begabung für die Orchesterdirektion. Heinz Tietjen setzte seinen Ehrgeiz daran, diese Eigenschaften mehrmals in seiner Person zu vereinigen. Er hatte das Zeug zu einem musikdramatischen Universaldirektor.

Der Vorwurf, daß seine Mitarbeiter zum größeren Teil keine bedeutenden Kunstpersönlichkeiten waren, ändert an seinem Werte nur wenig. Es ist doch möglich, daß ein Gymnasialdirektor ein hervorragender Pädagog und Gelehrter ist, während seine Mitarbeiter nicht sind. Der Vergleich ist freilich nicht ganz richtig; denn der Intendant kann sich die Solisten aussuchen. Aber wenn er — wie z. B. vor dem Anfang des ersten Spieljahres — keine Zeit mehr dazu hat, oder wenn die ungeeigneten Angebote überwiegen und die geeigneten aus irgendwelchen Gründen zu keinem Ziele führen, so sind das Entschuldigungsgründe. Manchmal ist ein Bewerber auch von Kritikern mit offenen Armen und Ohren aufgenommen worden, doch später hat er oft versungen und vertan. Die Bühnenleiter brauchen nicht sachverständiger zu sein als die Rezensenten. Für die Anschaffung großer Opernkanonen hat man gewiß auch nicht die nötigen Geldmittel bewilligen wollen. Tietjen übergibt, wie er mir sagte, seinem Nachfolger, dem Wiener Oberregisseur Professor Turnau, das Theater in „pekuniär sauberem Zustande“. Ein Ueberschuß wäre erreicht worden, wenn die Landestrauer um den Reichspräsidenten nicht vier Vorstellungen, Landestrauer um den Reichspräsidenten nicht vier Vorstellungen darunter das fast ausverkaufte erste Gastspiel der Olzewska, ausgefallen wären. Die Zahl der Solokräfte war sehr groß und erschien manchmal zu groß, aber dennoch konnten etliche Rollen nicht immer richtig besetzt werden. Die soziale Fürsorge geht in der Kunst zu weit, wenn sie überflüssige Mitläufer duldet. Bei der Aufstellung des Spielplanes darf es nicht heißen: „Herr X. ist vierzehn Tage lang nicht „drangekommen“; folglich geben wir ihm zu Liebe wieder einmal den Bajazzo.“ Das ist mein einziger Einwand gegen Tietjens sonst reiche und anziehende Spielpläne. Merkwürdig ist es, daß einige neue oder erneuerte Werke zu selten vertreten waren. Es lohnt sich doch nicht, den „Don Gil“ einzuladen, um seine grünen Hosen schon nach zwei Abenden in der Kleiderkammer verschwinden zu lassen, und man sollte ein so schwieriges Werk wie „Tristan und Isolde“ nicht bloß für einen Abend einstudieren. Eine Fessel des Spielplanes war aber auch der groteske Musikerstreik, der dem Stadttheater materiellen und ideellen Schaden gebracht hat. Gerade hierbei zeigte Herr Tietjen seine Festigkeit und Vornehmheit. Tietjen ist ein Feind der Schlamperei. Die Gründlichkeit seiner Amtsführung brachte auch Uebertreibungen hervor; sie zeigten sich, als Folgen allzu pedantischer Szenenarbeit, oft in den beispiellos langen Pausen. Das habe ich ihm mehrmals vorgehalten.

Solche kleinen „Schönheitsfehler“ hinderten mich nicht daran mich in dem vom Charlottenburger Magistrat erbetenen Gutachten über Tietjen so günstig zu äußern, daß ihm die Ausarbeitung eines Sanierungsplanes für die Charlottenburger Oper übertragen wurde. Nur darum handelte es sich damals, die Möglichkeit der Besetzung des Charlottenburger Intendantenpostens mit Herrn Tietjen wurde zu jener Zeit noch nicht erwogen. Aber die dortigen Instanzen gewannen von Tietjen einen so vorteilhaften Eindruck, daß sie ihm schließlich das Amt ihres Operndirektors anboten. Er hat es mit schwerem Herzen angenommen. In Breslau hatte er eine gesicherte Stellung, war hier beliebt und gut eingearbeitet; dort findet er unsichere Verhältnisse mit ungewissen Aussichten und eine ihm, dem „aus der Provinz“ kommenden Theatermanne, nicht eben günstige Presse. Sein dortiger „Etat“ ist etwa nur halb so groß wie hier, und sein Gehalt ist nicht höher als in Breslau. Die Vermutung, daß er aus Ehrgeiz nach dem deutschen Theaterzentrum strebe, hat er von sich gewiesen. Die berechtigte Frage, weshalb er denn Breslau verlasse, will er mir erst beantworten, wenn er der Breslauer Verpflichtungen und Rücksichten ganz ledig sein wird. Er erklärte mir nur so viel, daß er unter gewissen Verhältnissen innerlich schwer gelitten habe. Schon diese geheimnisvolle Auskunft läßt darauf schließen, daß Tietjens großzügige, feine und reich begabte Persönlichkeit den in Breslau üblichen Nebenströmungen des hier „sattsam bekannten“ Bonzen- und Banausentums zum Opfer gefallen ist.

*

In der anheimelnden, akustisch vorteilhaften Hofkirche veranstaltete der unter Dr. K. Hoffmanns Leitung zu wertvollen Leistungen befähigte „Akademische Chor“ eine „Geistliche Abend-Musik“. In Bachs Kantaten-Duett, das von den Damen L. Schmidt und E. Böhm stilgemäß ausgeführt wurde, hätte der männliche cantus firmus choralis noch stärker hervorklingen sollen. Herr E. Renner gab dem viersätzigen Pastorale von Bach durch seine Schalmeien-Registrierung den rechten idyllischen Charakter.

*

Der **Plüddemannsche Frauenchor** gab zur Feier seines 25jährigen Bestehens ein von einem vornehmen Publikum gut besuchtes Konzert. Wieder bewies der Chor eine dank der ausgezeichneten Schulung durch seinen Leiter Paul Plüddemann hervorragende Leistungsfähigkeit. Die Wiedergabe drei- und vierstimmiger Gesänge von Brahms a capella und mit gut gelungener Begleitung von Harfe (B. Schaefer) und Hörnern (R. Linke und F. Rotsch) bot ungetrübte Genüsse infolge der rhythmischen Straffheit, der feinen dynamischen Abstufungen, der scharfen Artikulation und der mit den Gesetzen des Kunstgesanges erreichten Schönheit der Tongebung. Ueberdies sind die Damen von der Vorlage so unabhängig, daß sie den markanten Weisungen des Dirigenten immer leicht folgen können. Als ein Beispiel dafür, daß Brahms als Vokalkomponist manchmal in einer veralteten Aesthetik befangen war, nenne ich das Lied „Der Gärtner“. Das Gedicht Eichendorffs ist maskulin und individuell, aber die Komposition ist feminin und chorisch. Aesthetisch klug war die Unterbrechung der Frauenchöre durch den Tenor des Herrn Brauner. Er sang rein, frisch, wohllautend und mit gutem Geschmack, doch man hatte den Eindruck, daß er sich im Sonnenlichte einer Opernarie wohler fühlen würde als im Zwielicht der Lyrik von Brahms. Von Herrn Plüddemanns Klavierbegleitung hatte er wertvolle Förderung. Verstimmend an diesem Konzertabend war nur eins: die Häufung von Wiederholungen stark applaudierter Programmstücke.

Im Garten
„Vier Jahreszeiten“
Herrliche Wein-
Bier- u. Café-Terrassen
Täglich
nachm. von 4½ u. abds. ab 8 Uhr
Konzert der Kapelle Goldzweig

1 Posten
Gummi-Mäntel
besonders billig
~~29.00,~~ ~~26.00,~~ ~~28.00,~~ ~~31.00,~~ 16.50
Wilhelm Knauerhase, Breslau I
16 Kupferschmiedestrasse 16
Vorzeiger dieser Zeitung erhält 5% Rabatt

Nur noch kurze Zeit! Nur noch kurze Zeit!
Im Total-Ausverkauf
Schweidnitzer Straße 55 (Kornecke)
finden Sie noch
in Herrenkleidung ein Riesenlager
Die Preise sind derart herabgesetzt, daß es jedermann möglich ist, seinen Bedarf bei uns zu decken
Nur reelle, gute Konfektion
Straßen-Anzüge v. 22.00 an Breeches v. 6.50 an
Paletots v. 26.00 an Windjacken v. 9.50 an
Herren-Artikel
Für **Pelze** denkbar günstige Kaufgelegenheit
Herrenmoden für Sport u. Straße
Schweidnitzer Strasse 55

Reklame-Angebot!
Keine Teilung! Keine Lotterie!
100 Rentenmark in bar
zahle ich **jedem ohne Ausnahme**, welcher den **„Lustigen Gesellschafter“** (monatlich 1 Heft à 25 Pfg. durch Voreinsendung von Mk. 3.— auf 1 Jahr abonniert und folgende Aufgabe richtig löst.

? | 5 | ?

Die 9 Felder sind so auszufüllen, daß so viele gerade und schräge Reihen wie möglich die Summe 15 ergeben. Die Lösung darf nur Werte von 0—10 enthalten, doch genügt eine Ausfertigung, da es nur auf die Anzahl der erreichten Summen ankommt. Sie ist zusammen mit den Mk. 3.— in einer Sendung der Post einzureichen, bei Einzahlung durch Postanweisung also auf dem Abschnitt. Die **100 Rentenmark erhält jeder Löser** ohne Ausnahme (also keine Teilung oder Ausspielung) aber nur, wenn der Abonnementsbetrag von Mk. 3.— beifolgt, alles andere zwecklos. Keine weiteren Verpflichtungen! Deutliche Unterschrift und genaue Adresse erbeten.
F. Oderich, Verlag, Hamburg 19, Wiesenstr.

Die Schlesische landschaftliche Bank wehrt sich

Die gerichtliche Untersuchung in Sachen Molinari & Söhne

Die Generallandschaftsdirektion versendet an die Tagespresse eine Aufklärung, die die Haltung der landschaftlichen Bank in der Affäre Molinari u. Söhne gegenüber der Oeffentlichkeit rechtfertigen soll. Die Tagespresse nimmt die Erklärungen kritiklos auf und beweist damit wieder einmal, daß sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist. Für die Breslauer Tagespresse ist dies ja auch nicht weiter verwunderlich, weil hier die Altersschwäche bereits so groß ist, daß aber auch wirklich alles, was im Interesse der Oeffentlichkeit energisch kritisiert werden muß, der „Freien Meinung“ überläßt, weil man sich hinterher schämt, dies einzugestehen, versucht man dadurch, daß man die Angriffe kritiklos zu Worte kommen läßt, uns in den Rücken zu fallen.

Die Generallandschaftsdirektion behauptet, daß das Darlehen an die Firma Molinari u. Söhne den Kurs der Pfandbriefe nicht beeinträchtigt habe. Wer aber den Börsenverkehr einigermaßen kennt, weiß, wie selbst Gerüchte den Kurs eines Papieres beeinträchtigen können. Wäre die landschaftliche Bank diesen Gerüchten sofort entgegengetreten, so wäre der Kurs zweifellos nicht so tief gesunken. Die Unterlassungssünde rächt sich bitter an den Inhabern der Schlesischen Pfandbriefe. Es ist interessant, daß die Aufklärung feststellt, daß das Stammkapital der Schlesischen landschaftlichen Bank geringer ist als die Forderung an Molinari u. Söhne. Das Stammkapital ist jetzt erst auf 3 000 000 Mark erhöht worden, die Forderung an Molinari aber beträgt über 3 Millionen Mark.

Die Generallandschaftsdirektion schreibt nun: „Eine sachgemäße Kritik an der Verbindung der Schlesischen landschaftlichen Bank mit der Firma J. Molinari u. Söhne darf nicht an der Tatsache vorübergehen, daß es sich um eine Geschäftsverbindung mit einer Firma handelt, deren alter Name Gewähr dafür zu bieten schien, daß bei ihr waghalsige, zum Zusammenbruch führende Spekulationen ausgeschlossen seien.“ Demgegenüber möchten wir öffentlich anfragen, ob es wahr ist, daß die Direktion der landschaftlichen Bank vor Gewährung von Krediten an die Firma Molinari u. Söhne eindringlich gewarnt worden ist. Vielleicht gibt die Bank auch eine Aufklärung darüber, weshalb sich die Direktoren nicht gewundert haben, daß die Firma nicht mehr mit dem verwandten Bankhaus Heimann in Verbindung steht. Wie ist es aber möglich, daß die landschaftliche Bank von den Gerüchten über die Firma Molinari u. Söhne, die schon seit Jahren an der Börse herumschwirren, nichts gehört hat?

Etwas muß doch faul im Staate Dänemark sein. Und uns will scheinen, als ob die Aufklärung der Generallandschaftsdirektion ein krampfhafter Versuch ist, weiteres von ihrer Bank abzuwehren. Deshalb geht sie auch mit verbissenem Schweigen an dem Geheimvertrag vorüber, den die Bank mit Molinari u. Söhne geschlossen hat. Dieser Geheimvertrag, der nach allgemeiner juristischer Ansicht strafbar ist, beweist, daß bei dem Abschluß der Kredite der Direktion nicht ganz geheuer zumute gewesen sein muß. Wie wir bereits berichteten, verstößt dieser Geheimvertrag gegen die Interessen der übrigen Gläubiger, er bringt sie direkt um ihre Forderungen zugunsten der Bank, denn der Geheimvertrag besagt, daß sämtliche vorhandenen und zukünftigen Warenbestände und sämtliche Kasseneingänge bei Molinari u. Söhne der Schlesischen landschaftlichen Bank übereignet wurden. Wir überlassen es der Oeffentlichkeit, das Urteil darüber zu fällen und glauben bestimmt, daß die Staatsanwaltschaft auch vor den schuldigen Bankdirektoren nicht Halt machen wird.

Inzwischen hat die Staatsanwaltschaft gegen Molinari u. Söhne gearbeitet. Zwar nicht mit Verhaftungen, aber mit Uebertragung der Angelegenheit an den Untersuchungsrichter gegen Molinari u. Genossen wegen Betruges und schwerer Urkundenfälschung (Wechselfälschung). Am Donnerstag haben bereits die ersten Vernehmungen stattgefunden. Der Fall Molinari u. Söhne erinnert übrigens an einen ähnlichen Fall, der in Beuthen O.-S. im Jahre 1906 abgeurteilt wurde. Ein Kaufmann Danziger hatte ähnliche Geschichten mit Blankowechseln unternommen. Das Urteil lautete auf sechs Jahre Zuchthaus. In Breslau ist vor kurzem ein Kaufmann verhaftet worden, der ungedeckte Schecks in nicht zu bedeutender Höhe ausgab. Die Betrügereien bei Molinari u. Söhne gehen aber in die Hunderttausende!

Wie wir hören, ist der geschäftsaufsichtführende Herr Dr. Peran weiterhin bemüht, die Firma vor dem Konkurse zu retten. Wie verlautet, wollen Hamburger Firmen die Firma J. Molinari u. Söhne aufkaufen, um durch die noch bestehenden glänzenden Auslandsverbindungen der Firma Molinari u. Söhne zu profitieren. Hoffentlich werden dabei die moralischen Rechte der Blankowechselaussteller gewahrt.

Nach wie vor bringt man der Person des Herrn Jacob Molinari große Sympathien entgegen, man behauptet, die alleinige Schuld liege bei dem zweiten Inhaber Orzimek und einigen Angestellten, die, wie z. B. Urban, Blankowechsel entgegengenommen haben.

Ich habe das nie gutgeheißen und kann es auch in diesem Falle nicht. Den durch jene Wiederholungen verzögerten Beginn der Schlußteile konnte ich nicht mehr abwarten.

In der letzten Aufführung der „Aida“ waren die Rollen der Amneris und des Radames neu besetzt. Frau Olden brachte in der mittleren und oberen Lage ihres Mezzosoprans schöne und üppige Töne auf, während im unteren Stimmdrittel Härten vorkamen. Die Darstellung wuchs zwar nicht zu sinnlicher Leidenschaftlichkeit auf, aber sie hatte vornehmen Stil. Herr Witt erprobt seine frischen Kräfte und seine Begabung auch an Aufgaben, die nicht in seinen Wirkungskreis gehören. Das Heldentum des Feldherrntenors verlangt mehr Glanz und Größe. Herrn Reychans saftiger Bariton würde von einem festeren Konsonantismus und einer Lockerung des rhythmischen Eigensinns Vorteile haben.

Stadttheater

Gastspiel des Wiener Burg-Theaters

Die Aufführungen dieser Woche brachten Stücke, deren Auswahl beweist, daß das Wiener Burg-Theater dramaturgisch schlecht beraten ist. „Jolandas letztes Abenteuer“, die Komödie von Norbert Garay, bot eine Regie, deren sich manches Provinztheater geschämt hätte. Die Heldin Lili Marberg, die ein unerquickliches Tremolo im untertönenden Pathos besitzt, konnte selbst das letzte Abenteuer nicht mehr glaubhaft machen. Den blonden jungen Liebhaber gab der schwarzhaarige Philipp Zeska mit starker Theaterbetonung. Die Darstellung des Theaterdirektors (Hans Siebert) und des Obersten blieben im Rahmen guter Schauspielkunst.

„Der Weibsteufel“ von Karl Schönherr besitzt keine Anziehungskraft mehr. Ich sah mir den dritten Akt an und war erstaunt über die kitschige Aufführung. Lotte Medelsky, eine Schauspielerin, die ich sonst hoch schätze, besitzt für die Rolle nicht genug Jugendlichkeit. Hans Marr, den ich gleichfalls wert halte, traf den Ton des Grenzjägers vollkommen falsch. Hermann Kneer gab dem Ehemanne mehr Kraft, als er durfte. (Regie Treßler.)

Geschmacklos ist die Komödie von Bernhard Shaw, „Der Liebhaber“. Dagegen war die Regie (Hans Brahm) recht gut. Das Stück ist nicht nur geschmacklos, es ist auch dumm in seinem Inhalt, denn so taktlos lebt keine Gesellschaft miteinander, wie die von Shaw gezeichneten englischen Klubangehörigen. Zum Schluß fragt man sich, was diese dramatische Torheit eigentlich soll. Der Hauptbeteiligte, Raoul Aslan ist ein Schauspieler von hervorragender Qualität, ein Causeur par excellence. Hilde Wall ist ein entzückender kleiner Teufel und Auguste Pünkösdy eine vornehm spielende und wirkende Persönlichkeit. Erwähnenswert ist die Darstellung eines schüchternen Liebhabers durch Emmerich Reimers. Das Publikum quittiert die Enttäuschung, die die Wiener Gäste bringen, mit einem schlechten Besuch. H—a.

Rechtsbolschewisten im Schutze des Gerichts

Die Oeffentlichkeit wird ausgeschlossen

Im Sommer v. J. gelang es der Breslauer Kriminalpolizei, an der Ohlemündung ein Lokal zu entdecken, in dem ein nationalistischer Geheimbund seine Sitzungen abhielt. Als das Nest ausgehoben werden sollte, waren die Vögel ausgeflogen. Man erreichte sie jedoch noch und nahm sie fest. Ihr Führer war der 41 Jahre alte Lagerverwalter Friedrich Bernhard, die übrige Verschwörergesellschaft bestand aus dem 23 Jahre alten Optiker Arthur Schwarzer, dem 25 Jahre alten Elektriker Wilhelm Haupt, dem 32 Jahre alten Frisör Alfred Hahn, dem 20 Jahre alten Arbeiter Heinrich Bischof, dem 22 Jahre alten Kutscher Fritz Wolf, dem 28 Jahre alten Schneidermeister Skowudek, dem 29 Jahre alten Frisör Gustav Berger und dem 22 jährigen arbeitslosen Kaufmannsgehilfen Günther Hanne. Drei andere Rechtsbolschewisten namens Sirius, Schulze und Wendler, die mit gefangen worden waren, hatten es vorgezogen, zu dem Termine nicht zu erscheinen.

Die Angeklagten gehörten zur Zeit der Hitlerbewegung im November 1923 einem Kampfzug an, der offenbar der damals verbotenen „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ angeschlossen war. Die Angelegenheit würde heute weniger interessieren, wenn nicht das Gericht eine merkwürdige Praxis eingeschlagen hätte: indem es unter Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektors Hühnerfeld auf Antrag der Verteidigung die Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit ausschloß! Das Begehren eines Vertreters der „Freien Meinung“, der Verhandlung beiwohnen zu dürfen, wurde abgelehnt! Die Angeklagten erhielten unter Zubilligung einer Bewährungsfrist sechs, vier und drei Monate Gefängnis.

Es ist nun bemerkenswert, daß bei der Erörterung über den Charakter des „Kampfzuges“, dessen Führer Bernhard war, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wurde. Uns ist nicht ganz klar, inwieweit durch die Vernehmung von Staatsverschwörern, die die öffentliche Sicherheit gefährden wollten, die öffentliche Sicherheit gefährdet werden kann. Durch den Ausschluß der Oeffentlichkeit können nur Vermutungen laut werden, die tatsächlich nicht im Interesse der Staatssicherheit liegen; bei Naiveren als uns, die Frage, ob etwa „Verbindungen“ mit der Reichswehr bestanden haben. Oder soll die Oeffentlichkeit die Taktik dieses Kampfzuges nicht kennen lernen, um sich gegebenenfalls wehren zu können? Die republikanische Beschwerdestelle bei der Liga für Menschenrechte dürfte sich mit diesem Ausschluß der Oeffentlichkeit noch beschäftigen.

Die Angeklagten, die durchweg keinen unintelligenten Eindruck machten, gehören in der Hauptsache dem Arbeiterstande an. Es ist natürlich unendlich traurig, diese Leute im Dienste eines Nationalismus zu sehen, der sich gegen das Volk richtet. Ob die Leute auch so milde davongekommen wären, wenn sie Kommunisten gewesen wären?

Bekanntmachung! Das außergewöhnliche Angebot im Anzeigenteil (100 Rentenmark in bar) ist kein Reklameschers, sondern durchaus rechtsverbindlich.

F. Oderich, Hamburg 19

Herausgeber und Chefredakteur: Hans Hanteda Fleischmann, Breslau. Verantwortlich für die gesamte Redaktion: Siegfried Richter, Breslau. — Verlag: M. Fleischmann, Breslau. — Druck: Peuvag, Berlin, Filiale Breslau.

Es gibt was Neues! Was, einen neuen Barmat-Rummel, eine neue Meyerei, ein neues großes Auto- oder Eisenbahnunglück oder einen 30fachen Mörder?

Nein, etwas viel Schöneres, Besseres, eine neue Näscherei und doch nicht nur eine Näscherei! Seht, wie gut dem Eisbären der Inhalt des Kartons zu munden scheint! Aber nicht nur dem Bären wird er schmecken; allen Großen und Kleinen, Gesunden und Kranken, Alten und Jungen wird er bald der Inbegriff alles Guten und Feinen werden! Und das mit vollem Recht!

Denn das Eskosan-Rahmeis besteht aus der besten Sahne, die durch Maschinen zu feinstem Schaum zerstäubt und dann mit den feinsten Zutaten, in sinnreichster, vielfach erprobter Mischung vereint, bei 25° Kälte steif gefroren wird. Eskosan kommt aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten und unbegrenzt ist in Amerika die Verbreitung und Vertilgung des zur Nationalspeise gewordenen „Ice-Cream“. Die Yankees wissen genau, warum sie zu allen Mahlzeiten bei Tag und bei Nacht ihren Ice-Cream in ungeheuren Quantitäten vertilgen. Vereint er doch den höchsten Wohlgeschmack mit dem reichsten Nährwert! Während bisher zu dem üblichen „Gefrorenen“ höchstens bei Vanille-Eis etwas Milch verwendet und sonst aber meist gefrorenes Zuckerwasser mit Fruchtsaft vorgesetzt wird, enthält das Eskosan-Rahmeis nur reine Sahne mit den raffiniertesten, in Amerika ausprobierten Zutaten. Es gibt Mokka-, Vanille-, Schokolade- und die verschiedensten Fruchtsorten in Eskosan, so daß jede Geschmacksrichtung zu ihrem Recht kommt. Wer einmal Eskosan gekostet hat, dem schmeckt kein anderes Gefrorenes mehr!

Alle Erfrischungen werden bald von dem nahrhaften und erquickenden, wohlschmeckenden Eskosan-Rahmeis verdrängt werden, das dem Körper neue Kräfte zuführt, ohne einen Katzenjammer wie der Alkohol zu hinterlassen!

SCHLESISCHE RAHMEIS-WERKE E.G.
BRESLAU
Gräbschenerstr. 191
Tel. Ohle 3358-3359